

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Kulturprotestantisch liberal – und national
Wirken und Verkündigung der evangelischen Pfarrerschaft
in Kassel um 1900 **151**

Ein „wahrer Helfer und Seelsorger“ in dunklen Zeiten
Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht
und der Nationalsozialismus **161**

Schon zum zwanzigsten Mal festlich gefeiert –
Ordinationsjubiläum in der EKKW **169**

40 Jahre nach der Ordination
Erinnerungen an den Pfarrdienst **170**

Verschlechterung der Beihilfe kommt überraschend **172**

Zum Studiensemester in der EKKW **175**

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

„wir wollen hier keine Ausländer haben“ – gerade angesichts des Weihnachtsfestes werden harsche Forderungen mancherorts laut. Bei einem Geburtstagsbesuch brachte es eine Seniorin, deren Kinder international verheiratet sind, auf den Punkt: „Ich will keine persische Musik an Weihnachten. Ich will keine Unterhaltungen auf Arabisch. Ich will keine bulgarischen Süßigkeiten zum Nachtsch, und auch keine türkische Deko. Ich will mein deutsches Weihnachten. Ist das zu viel verlangt?“

Schon 1991 hat Helmut Wöllenstein im Hessischen Rundfunk angesichts der damals wachsenden Ausländerfeindlichkeit (die zu den Brand- und Mordanschlägen von Solingen und Mölln führte) darüber nachgedacht, was das hieße, wenn die „Ausländer“ Deutschland tatsächlich verließen: Kakaopulver und Pralinen wandern zurück nach Ghana und Westafrika, der Kaffee nach Uganda und Kenia. Ananas und Bananen fliegen zurück nach Südafrika, Schnittblumen, Pelzmäntel, Edelsteine, die französischen Autos mit der japanischen Technik, Öl und Benzin aus dem Nahen Osten, alles fließt zurück in die Heimat, bis nur noch Tannenbäume, Äpfel, Nüsse bleiben, und das Lied „Stille Nacht“ – obwohl es aus Österreich stammt.

Wir feiern Weihnachten in Deutschland schon immer mit ganz Vielem, was aus anderen Ländern stammt. Und wenn wir in die Krippe blicken, dann liegt eben auch dort ein jüdisches Kind, zur Welt gekommen nach einem brutalen Treck in der schäbigsten aller Unterkünfte, nur wenige Tage getrennt von der Flucht in ein anderes Land, weil der Herrscher die eigene Bevölkerung angreift und mordet.

Unabhängig von politischen Einstellungen und der Diskussion um Obergrenzen oder Kontingente: Dass viele von uns sich in der Flüchtlingshilfe engagieren, Ressourcen aktivieren, vernetzen und vermitteln, Ehrenamtliche begleiten und befähigen, sich engagieren an Runden Tischen und Vereine für die Flüchtlingshilfe gründen, Einzelnen aus dem Kreis derer begegnen, die Not und Vertreibung hinter sich gelassen haben – das hat mehr mit Weihnachten zu tun als alles Lametta, Christollen und Räuchermännchen zusammen.

Wie schön, dass es auch dieses Weihnachten in Deutschland gibt.

In der vorliegenden Ausgabe des Hessischen Pfarrblatts lesen Sie etwas über den Kasseler Pfarrer Paul Lieberknecht, der in den dunklen deutschen Jahren viel bewegt hat für die, die damals vor Repression und Bedrohung aus unserem Land geflohen sind oder hätten fliehen wollen, wenn es denn die Möglichkeit gegeben hätte (Seite 161).

Dietfrid Krause-Vilmar und Ursel Wicke-Reuter erinnern an sein Leben und Wirken, das nach Jahrzehnten des Vergessens und Verdrängens Würdigung verdient. Den weiteren Hintergrund dazu beleuchtet Hans-Dieter Stolze. Er zeigt ab Seite 151 auf, was es um das Jahr 1900 bedeutete Pfarrer zu sein. Werdegang, familiäre Situation, Besoldung, Nationalpathos, Evangelisation – kein relevantes Feld wird bei seinem Überblick vernachlässigt. Ein Beitrag, der auch für den eigenen heutigen Dienst inspirierend sein mag, nicht zuletzt weil hier deutlich werden kann, wie gut wir es heute in vielerlei Hinsicht haben.

Anlässlich des Ordinationsjubiläums, zu dem der Pfarrverein EKKW nach Bad Hersfeld eingeladen hat, erinnert sich der Ruheständler Reinhard Heubner an seinen Pfarrdienst in fast vierzig Jahren. Dabei kommt so einiges an skurrilen, inspirierenden, nachdenklich machenden Ereignissen zum Vorschein und es wird deutlich, wie wertvoll die nunmehr 20-jährige Tradition eines offiziellen Ordinationsjubiläums in der kurhessischen Kirche ist (Seite 169 und 170).

Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN haben rund um den Reformationstag Post von ihrer Kirchenverwaltung bekommen. In ihr ging es um die Streichung von Beihilfeleistungen parallel zu den Entwicklungen bei Staatsdienerinnen und Staatsdienern in Hessen. Die erfreulichen Entwicklungen erläutert aus der Sicht des Pfarrvereins Werner Böck in seinem Beitrag auf Seite 172.

Frank Illgen schließlich liefert einen aufschlussreichen Bericht über sein Studiensemester ab Seite 175.

Ein besinnliches, frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und Freude an dem, was wir dabei zu tun haben, wünscht uns allen neben einer anregenden Lektüre

Ihr Ingo Schütz

Wirken und Verkündigung der evangelischen Pfarrerschaft in Kassel um 1900¹

Hans-Dieter Stolze

Es ist ein gedankliches Spiel und Spekulation: Wäre im Jahr 1900 bereits ein Emeriti-Kreis in Kassel existent gewesen, hätte er zweifellos anders ausgesehen als der heutige. Wahrscheinlich wären alle Teilnehmer – nur Herren! – über 70 Jahre alt. Die meisten von ihnen mit Bart, also durchaus alt aussehend, und alle schwarz gekleidet. Ihr Benehmen wäre als sehr würdig zu beschreiben, von einem aufgelockerten Klima könnte man nicht sprechen. Es wäre ein Treffen ohne einen Oberkirchen- oder ähnlichen -rat, nur ihre Themen wären wahrscheinlich den heutigen ähnlich, aber natürlich der Theologie und den Erkenntnissen der damaligen Zeit entsprechend.

Diese subjektive Aufzählung soll in eine grundsätzlichere Betrachtung der Pfarrersituation vor mehr als einem Jahrhundert in der nordhessischen Großstadt Kassel hineinführen.

1. Einblick in Leben und Dienst

Die Pfarrer bildeten im Deutschen Reich einen eigenen Berufsstand. Nach der Statistik für das Jahr 1894 gab es 15050 „evangelische Geistliche“, daneben 15200 katholische.² Die Kasseler (Gemeinde-)Pfarrer stellten dabei natürlich nur einen kleinen Ausschnitt dar, und auch die Zahl der Pfarrer in der Evangelischen Kirche von Hessen-Kassel machte bei der deutschen Gesamtzahl nur etwa 3,3% aus. Alle Pfarrer hatten, neben dem Ordinationsgelübde, einen Eid auf den preußischen König abzulegen, den *summus episcopus*, der zugleich die weltliche Obrigkeit verkörperte.

Der Pfarrerverein

Am 1. Oktober 1891 konstituierte sich im Evangelischen Vereinshaus in Kassel der „Pfarrerverein für den Consistorialbezirk Cassel“. Den Hintergrund bildete der Kulturkampf³, in dessen Verlauf „die evangelische Pfarrerschaft in der Auseinandersetzung mit kirchenfeindlichen und antimonarchistischen Tendenzen ein ausgeprägtes Standesbewußtsein“⁴ entwickelt hatte. Die Ziele des Vereins bestanden darin, Pfarrern „Recht und Beistand... gegenüber Rechtsübergrieffen von Seiten kirchlicher oder weltlicher Behörden“ zu verschaffen, ihnen Fortbildung anzubieten, ihnen aus „parochialer Isolation“ heraus zu helfen und Notständen im Pfarrhaus zu begegnen.⁵

Was vorher in Deutschland nicht bekannt und üblich gewesen war, gewann im letzten Teil des 19. Jahrhunderts Gestalt: In den verschiedenen Landeskirchen organisierten sich in ähnlicher Zeit die Pfarrer. Es bildeten sich so etwas wie Standesvertretungen. In Hessen-Cassel war die Provinzialhauptstadt Kassel der geeignete Gründungsort für den Consistorialbezirk. Von Seiten der Kasseler Pfarrerschaft gehörte Pfarrer Sardemann vom Kurhessischen Diakonissenhaus zu den Gründungsmitgliedern und auch – als Beisitzer – zum ersten, achtköpfigen Vorstand. Weitere Kasseler Pfarrer spielten in den ersten Jahrzehnten des Bestehens keine größere Rolle im Verein, der seinen Sitz in Kassel hatte.

Im Januar 1892 erschien zum ersten Mal das „Pastoralblatt für den Consistorialbezirk Cassel“ als Vereinsorgan: zuerst alle 14 Tage, danach monatlich, später zweimonatlich. 1914 hatte der Verein 490 Mitglieder; wenn man bedenkt, dass zur Landeskirche von Hessen-Kassel damals 504 ordentliche Pfarrer gehör-

1 Vortrag gehalten am 23.02.2009 vor dem Theol. Arbeitskreis der Emeriti, sowie am 04.11.2009 (gekürzt) vor dem Emeriti-Kreis des Propstes (Kassel bzw. KS-Lohfelden).

2 Kasseler Sonntagsblatt, Nr.11 vom 17. März 1895, S. 84. Die ähnlichen Zahlen mögen erstaunen, war doch der Protestantismus die zahlenmäßig größere Konfession im Reich. Priester absolvierten keine akademische Ausbildung, sie hatten auch eine geringere Besoldung als die evangelischen Pfarrer, zweifellos Gründe für ihre hohe Zahl.

3 Auf den sog. Kulturkampf, der im mehrheitlich protestantischen Kassel so gut wie keine Rolle spielte, soll hier nicht näher eingegangen werden.

4 Jaspert, Bernd, Zur Geschichte des Kurhessischen Pfarrervereins, besonders im 3. Reich, in: Jaspert, B. (Hg.), Dem Evangelium Raum geben – Pfarrerinnen und Pfarrer auf dem Weg in die Zukunft, Hofgeismar 1994, S. 35.

5 Ebd., Malkemus, Friedrich, Der Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Kurhessen-Waldeck, S. 25.

ten⁶, war das ein außerordentlicher Organisationsgrad von über 97%.

Das Predigerseminar

Ebenfalls 1891 und damit ist ein zweiter wichtiger Termin dieses Jahres für die Pfarrerschaft gegeben, – wurde das Predigerseminar in Hofgeismar gegründet, um dort die zukünftigen Pfarrer der Landeskirche von Hessen-Cassel auf ihren Dienst in den Gemeinden vorzubereiten. Zunehmend war im 19. Jahrhundert ein Bedürfnis nach Praxisorientierung für angehende Pfarrer nach ihrem Studium gewachsen. Damit sollte auch die Kandidatenzeit strukturiert werden. Die Zeit war vorbei, dass Männer, die ihr Studium hinter sich hatten, sich als Hauslehrer und Erzieher betätigen mussten, bevor sie, wenn überhaupt, eine Pfarrstelle bekamen. Das Stichwort „Männer“ signalisiert zugleich, dass in dieser Zeit an Frauen im Pfarramt noch nicht zu denken war.

War der Pfarrerverein für Hessen-Cassel eine der ersten Gründungen dieser Art in Deutschland, so das Predigerseminar eine späte. Bereits 1800 war in Loccum ein Seminar eröffnet worden, dem im Verlauf des 19. Jahrhunderts weitere entsprechende Einrichtungen folgten. Der Besuch war zunächst fakultativ.

Der Werdegang

Die meisten Pfarrer aus der Landeskirche schlossen ihr Studium in Marburg ab. Danach machten viele die Erfahrung, nicht gleich in Amt und Würden zu kommen. Dass sie wahrscheinlich die Zwischenstation als Lehrer o. ä. eher als lästig, wenn auch oft als nötig, empfunden haben, lässt sich gut vorstellen.

Blicken wir auf die Wege einiger Kasseler Pfarrer:

Carl Eduard Fürer, seit 1868 Pfarrer der Altstädter Gemeinde, gehörte zu ihnen. Nach seinem Theologiestudium in Marburg übernahm er mehrere Stellen als Hauslehrer und Lehrer, zuletzt eine Stelle als Realschullehrer

6 Wischhöfer, Bettina, Evangelische Kirche im Konsistorialbezirk Kassel während des Kaiserreichs 1890-1914, in: Kurhessen und Waldeck im 19. Jahrhundert – Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 1, Kassel 2006, S. 238.

in Elberfeld, bevor er 1859 endgültig eine Pfarrstelle übertragen bekam⁷ und später nach Hessen-Kassel wechselte.

Anders war der Werdegang Adolf Armbrösers, der 1886 Pfarrer in Wehlheiden wurde. Unmittelbar nach dem Studium und seinem Militärdienst, zuletzt als Unteroffizier „im 3. kurhessischen Infanterie-Regiment Nr. 83“, übernahm er am 1. April 1885 die Stelle eines Hilfspfarrers in Kirchditmold.⁸ Hier hatte es also ein späterer Pfarrer „nur“ bis zum Unteroffizier gebracht, nicht wenige schieden als Offizier der Reserve aus dem aktiven Dienst. Wichtig war auf jeden Fall, gedient zu haben, beim Militär gewesen zu sein; viele waren „Einjährig Freiwillige“ gewesen. Daraus erwuchs auch eine positive Einstellung zum Staat, eine vaterländische Gesinnung.

Friedrich Opper, seit 1887 Inhaber der 1. Pfarrstelle der lutherischen Gemeinde, hatte in Marburg studiert und wurde danach Hauslehrer und dann Rektor der Stadtschule Allendorf/Werra, bevor er seine erste Pfarrstelle in Ellershausen erhielt.

Auch als er nach Kassel ging, war er zuerst ab 1873 Rektor der Bürgertöcherschule und bekam erst nach 14 Jahren die Pfarrstelle an der Alten lutherischen Gemeinde.⁹ Das war alles andere als ein geradliniger Weg ins Pfarramt gewesen.

Wie C. E. Fürer kam auch der promovierte¹⁰ Franz Preger aus einer anderen Landeskirche, nämlich der bayerischen, nach Kassel, um 1908 eine Pfarrstelle der lutherischen Gemeinde, an der Lutherkirche, zu übernehmen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Zeit vorbei, dass Theologen die mehr oder weniger lange Frist bis zum ersten Pfarramt durch Hauslehrertätigkeiten überbrücken mussten. So war F. Preger nach seinem Studium Stadtvi-

7 Fürer, Gotthard, Lebensbild des Ersten Pfarrers Carl Eduard Fürer – 1830-1902, Goslar 1964, 2. Auflage Kassel 2001, Hg. Sippenverband Fü(h)rer e.V., Stuttgart 1994, S. 8, 10, 11, 12.b

8 Armbröster, Adolf, 25 Jahre im Amt und Dienst an der Gemeinde – Eine Plauderei, Kassel 1910, S. 1. – Wehlheiden wurde 1899 nach Kassel eingemeindet.

9 Hessenland – Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur, Nr. 11/1908, S. 163.

10 F. Preger promovierte 1897 bei Professor Luthardt, Leipzig, über das Thema „Die Grundlagen der Ethik bei Gregor von Nyssa“, Umfang: 55 Druckseiten. Es gab auch nicht wenige kürzere Dissertationsarbeiten.

kar in Würzburg gewesen und hatte nacheinander zwei Pfarrstellen innegehabt.¹¹

Alle Pfarrer gehörten natürlich zu den Akademikern und – nach den zwei Ausbildungsstufen des Studiums und des Predigerseminars – als „Quasi-Beamte“... zum Establishment“¹².

Das Theologiestudium dauerte nicht lange.¹³ C. E. Fürer studierte etwa vom Wintersemester 1847 bis zur Fakultätsprüfung am 9. Juni 1851¹⁴ und F. Preger vom Sommersemester 1890 bis zum Sommersemester 1893¹⁵. Es kostete nicht sehr viel.

Die Besoldung

Insgesamt galt, was das Finanzielle betrifft: „Lebensstandard und Einkommen der Pfarrer waren vergleichsweise karg und bescheiden.“¹⁶

1872 hatten die Pfarrer der traditionellen Gemeinden in der Stadt Kassel folgende Gehälter erhalten:¹⁷

- Freiheimer Gemeinde¹⁸ = 1227 bzw. 1095 Taler,
- Altstädter Gemeinde¹⁹ = 954 bzw. 835 Taler,
- Oberneustädter Gemeinde²⁰ = 984 bzw. 835 Taler,
- Unterneustädter Gemeinde²¹ = 936 bzw. 835 Taler
- Lutherische Gemeinde²² = 1345 bzw. 1275 Taler. In diesen Zahlungen spiegelt sich die Finanzkraft der Gemeinde, die im 19. Jahrhundert in Kassel als die „reichen Lutheraner“ bezeichnet wurden; immerhin gehörte die Industriellenfamilie Henschel dazu.

11 Stolze, Hans-Dieter (Hg.), *Lutherkirche in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts – Zwei Pfarrer berichten*, Kassel 2005, nur je 1 Exemplar als PC-Kopie in Landeskirchenarchiv und Landeskirchenbibliothek in Kassel, S. 3.

12 Nipperdey, Thomas, *Religion im Umbruch – Deutschland 1870-1918*, München 1988, S. 82.

13 Dabei ist zu sehen, dass die angehenden Theologen – anders als heute – ihre klassischen Sprachen bereits bis zum Abitur gelernt hatten.

14 Fürer, a.a.O., S. 6f.

15 Waßmann, Dieter, *Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933-1945*, Kassel 2001, S. 254.

16 Nipperdey, a.a.O., S. 83.

17 Hochhuth, C.W.H., *Statistik der evangelischen Kirche im Religionsbezirk Cassel – Provinz Hessen-Nassau – Königreich Preußen*, Kassel 1872, die genannten Summen jeweils bei den aufgeführten Gemeinden. Die Reihenfolge der Summen entspricht der 1. bzw. 2. Pfarrstelle, die Unterschiede waren also nicht unbeträchtlich.

18 Ebd., S. 33.

19 Ebd., S. 36.

20 Ebd., S. 44.

21 Ebd., S. 38.

22 Ebd., S. 52.

In den genannten Summen sind in kleinerem Umfang Mietenschädigungen für die Dienstwohnung und teilweise Entschädigungen, die unter „Naturalien“ bzw. „Pfründe“ zu subsummieren sind, enthalten.

In den ländlich geprägten Gemeinden bestrugen die nichtfinanziellen Leistungen an die Pfarrer teilweise erheblich mehr als in den städtischen; so erhielt der Pfarrer in Niederrhein nur 252 Taler, aber von Buchenholz bis zu Landanteilen nichtfinanzielle Zuwendungen²³. Für Kirchditmold, das weit und breit größte Kirchspiel, ergaben sich an Geld = „210 Thlr.“, mit den nichtfinanziellen Zuwendungen stand aber letztlich eine Summe von 2212 Talern zu Buche – mit einer „Abgabe an den Gehülften 400 Thlr.“²⁴

Die Zahlen und Zuordnungen machen deutlich, dass es unterschiedlich dotierte Pfarrstellen gab und eine für die Landeskirche einheitliche Gehaltsordnung nicht gegeben war.

Das sollte sich ändern, deutlich an zwei Bekanntgaben im „Amtsblatt“. 1889 wurde mitgeteilt, dass die unterste Gehaltsstufe der Pfarrer jährlich 1800 Mark betragen sollte, nach 25 Dienstjahren 3600 Mark.²⁵ Zwanzig Jahre später wurde im Amtsblatt eine Gehaltsliste gebracht, die die Klassen I bis IX umfasste: von 2400 bis 5400 Mark, jeweils für ein Vierteljahr im Voraus zu bezahlen, und zwar bis zur Vollendung des 70. Lebensjahres, dem Eintritt in den Ruhestand.²⁶

Deutlicher werden diese Summen im Vergleich zu dem, was in preußischer Zeit Arbeiter verdienten. Deren „Durchschnittslöhne wuchsen von 665 Mark im Jahr 1895 auf 1083 im Jahr 1913.“²⁷ Dabei verdienten Bergleute und Stahlwerker mehr als Bau- und Textilarbeiter. Hoch waren die Mieten. Die Verhältnisse und Zahlen in Kassel weichen von den genannten wohl nicht ab.

Pfarrer, die ohnehin meistens aus bürgerlichem Milieu stammten, hatten also, was den Lebensstandard betraf, zwar kein üppiges, aber ein besseres Leben als Arbeiter und genossen natürlich ein ganz anderes Ansehen.

23 Ebd., S. 225f.

24 Ebd., S. 224. – Kirchditmold wurde 1906 nach Kassel eingemeindet.

25 Amtsblatt, Nr. 5 vom 10. August 1889.

26 Ebd., Nr. 6 vom 2. Juni 1909, S. 36.

27 Mommsen, Wolfgang J., *Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890-1918*, Frankfurt/M./Berlin, Reihe Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 7/2, S. 48.

Die theologische Ausrichtung

Die theologische Einstellung der Pfarrer klang bei einem Bericht an, den Superintendent D. Klingender als Vorsitzender für den Gesamtsynodalausschuss über äußere und innere Zustände 1912 vor der Gesamt-Synode erstattete. Dabei sagte er u. a.: „Im Unterschied zu anderen Gebieten unseres Vaterlandes haben sich die Geistlichen unseres Bezirks nicht in entgegengesetzte Heerlager gespalten.“²⁸

Im Jahr 1913 meldete das „Kasseler Sonntagsblatt“ und zitierte dabei den „Reichsboten“: „Das Landeskonsistorium steht auch fest auf positivem Standpunkt und hat einem Kasseler Pfarrer gegenüber, der im Vorjahre bei einer Osterpredigt gegen das Bekenntnis anging, sogleich entschieden eingegriffen.“²⁹

Der Name des Pfarrers und die Art der Disziplinarmaßnahme wurden allerdings nicht genannt und bekannt. Hier scheint eine Ausnahme die Regel bestätigt zu haben.

Einen Einblick in die theologische Haltung der Kasseler Pfarrer vermittelt der Bericht F. Pregers, in dem es heißt: „Die Einstellung der sehr ehrenwerten Mitglieder der kirchlichen Körperschaften war der damaligen Zeit entsprechend vorwiegend kulturprotestantisch liberal. Unter den Amtsbrüdern waren die beiden damaligen Richtungen, positiv und liberal, vertreten.“

Doch traten nur selten Gegensätze hervor. Uns einte die gemeinsame Liebe zur Gemeinde. Man betonte das Gemeinsame und achtete sich gegenseitig.“³⁰ Damit meinte er nicht nur die Pfarrer der lutherischen Gemeinde, zu der er gehörte.

Um es noch allgemein zu sagen: Eingebettet in die wilhelminische Zeit, war die Pfarrerschaft konservativ geprägt, bemüht, das Traditionelle zu bewahren, dazu patriotisch-vaterländisch gesinnt, nicht zuletzt auf dem Hintergrund, dass viele von ihnen „gedient“ hatten, also in der Armee gewesen waren.

28 Verhandlungen der 5. ordentlichen Gesamt-Synode der evangelischen Kirche des Königlichen Konsistoriums zu Cassel von 1912, S. 184.

29 Kasseler Sonntagsblatt, Nr.1 vom 5. Januar 1913, S. 5.

30 Stolze, a.a.O., S. 5.

Auch für die Pfarrer galt die Gleichung „preu-bisch = protestantisch“.³¹

Dass die Pfarrer sich auch den Herausforderungen der Zeit stellten und ihren theologischen Standpunkt zu behaupten versuchten, belegt das Thema einer Pastoral-Konferenz in Kassel. Professor D. Bornhäuser, Marburg, sprach zur Versammlung über das Thema: „Wie behauptet der Pfarrer seinen Glaubensstand gegenüber den geistigen Strömungen der Gegenwart.“³²

Dass – mindestens einzelne – Pfarrer sich mit den zeitgenössischen Herausforderungen auseinander setzten und die Gemeinden daran teilnehmen ließen, machte u. a. ein Abend im Kasseler Evangelischen Vereinshaus deutlich, an dem C. E. Fürer über das Thema sprach: „Das Weltende und Endgericht nach Mythologie, Naturwissenschaft und Bibel“.³³

Der praktische Dienst

Doch Vorträge zu halten, war eine Nebentätigkeit weniger Pfarrer. Es war üblich, dass an jedem Sonn- und Feiertag zwei Gottesdienste in jeder Gemeinde gefeiert wurden. Da in den meisten Kasseler Gemeinden mindestens zwei Amtsbrüder Dienst taten, hatte der einzelne Pfarrer im Normalfall sonntäglich nur einen Gottesdienst zu übernehmen; aber auch das bedeutete, dass er in jeder Woche eine Predigt vorzubereiten hatte.

Dazu kam die (Mit-)Arbeit in den diversen Vereinen der Gemeinde – und vor allem die Seelsorge. Im Hinblick auf diesen Arbeitsbereich sagte Generalsuperintendent Möller in seiner Ansprache vor der Landessynode von 1908, dezidiert im Rückblick auf die pfingstlerisch-schwärmerische Bewegung in Kassel im vergangenen Sommer: „Der Kern und Stern der Amtstätigkeit bleibt die Seelsorge.“³⁴

31 Sicher trifft auch für die Kasseler Pfarrer zu, was in einem kirchlichen Lexikon so formuliert wird: „Die Verschiedenheit der Mentalitäten in der Pfarrerschaft – mehrheitlich kirchlich und politisch konservativ-gemäßigt, zunehmend auch liberal-kulturprotestantisch, weniger konfessionalistisch-reaktionär – gründete – im deutschen Kaiserreich auf einer gemeinsamen staats-tragenden, wenn auch nicht durchweg obrigkeitshörigen Grundorientierung...“ (Wörterbuch des Christentums, Gütersloh 1988, S. 959).

32 Kasseler Sonntagsblatt, Nr. 22 vom 29. Mai 1910, S. 174.

33 Ebd., Nr. 6 vom 9. Februar 1896, S. 44. Das Blatt bietet sogar ein ausführliches Referat des Vortrags.

34 Amtsblatt, Nr. 1 vom 17. Januar 1908, Anhang, o.S.

Das war allerdings in den großen und wachsenden Gemeinden alles andere als eine leichte Aufgabe.³⁵ Dazu konnte Pfarrermangel kommen. Bei der „Gesamt-Synode“ von 1900 äußerte Superintendent Wissemann in einem Diskussionsbeitrag, dass in Kassel seit 200 Jahren keine neue Pfarrstelle geschaffen worden sei.³⁶ Wurde dieser Mangel mit den Jahren auch vermindert, so blieb doch die Aufgabe der Seelsorge an vielen Menschen für die Pfarrer bestehen, und sie übten sie in den ihnen zugewiesenen „Seelsorgebezirken“ aus. Das bedeutete wohl weniger Hausbesuche als vielmehr Sprechzeiten, in denen die Menschen ins Pfarrhaus kamen. Bestätigt wird das durch den Wehlheider Pfarrer A. Armbröster, der in seinen Erinnerungen schrieb: „Das Verlangen nach persönlichem Zuspruch des Seelsorgers steigerte sich von Jahr zu Jahr. In seinem Amtszimmer hatte der Pfarrer täglich nicht weniger Besuche zu empfangen und aus allerhand Anlässen und in mancherlei Anliegen Rat zu erteilen und Beistand zu leisten.“³⁷ Zweifellos wurde in den Amtszimmern auch ein Stück Kirchengleichheit praktiziert.

In seinem Bericht vor der Kasseler Stadt-synode von 1909 äußerte sich Superintendent D. Klingender als Vorsitzender so: „Die Seelsorge ist in unseren großen Gemeinden sehr erschwert. Wenn auf einen Pfarrer bis zu 7000 Seelen kommen, wie es bei einigen Gemeinden der Fall ist, die über einen weiten Raum ausgebreitet wohnen, ist eine Übersicht über die Familien und einzelne Personen unmöglich.“³⁸

Im Hinblick auf die genannte Situation ist die Frage zu stellen, wie die damaligen Pfarrer die Seelsorge aufgrund ihrer Praxis definierten.

Neben der Seelsorge waren es die Gemeindeguppen, die für die Pfarrer viel Zeit beanspruchten. „Einen nicht geringen Teil unserer Zeit nimmt die Tätigkeit in den vorhandenen

kirchlichen Vereinen in Anspruch.“³⁹ Dabei konnten die Pfarrer teilweise ihren Neigungen nachgehen; engagierte sich der eine vor allem im Kreis der Helferinnen und Helfer des Kindergottesdienstes, so der andere vor allem im Kirchenchor.

Manchmal erfuhr ein Pfarrer Hilfe. So erwähnt A. Armbröster, dass ihm, der noch im ausgedehnten Kirchspiel Kirchditmold Dienst tat, ein Kirchenjunge zur Seite stand, der ihm Ornat und Abendmahlsgerät trug, als er unterwegs war, um Kranken das Abendmahl zu reichen.⁴⁰

Trotzdem war die Belastung durch den Dienst enorm. So schrieb A. Armbröster, dass er in seiner Gemeinde in Wehlheiden im Jahr 1890 eine Vielzahl an Amtshandlungen zu verrichten hatte, nämlich 194 Taufen, 46 Trauungen, 119 Beerdigungen.⁴¹ Dazu hatte er eine Gruppe von 76 Konfirmanden. Die Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten und Bibelstunden kamen dazu.

Dienstwohnungen

Eine Schwierigkeit ergab sich für die Pfarrer bei den Dienstwohnungen. Dazu schrieb A. Armbröster u. a.: „Das Nichtvorhandensein von Dienstwohnungen für die jeweiligen Geistlichen ist ein bedauerlicher Mangel...“⁴² Er erwartete auch nicht, dass sich daran in absehbarer Zeit etwas änderte, und klagte: „Spätere Geschlechter werden über unser Versäumnis Klage zu führen Veranlassung haben.“⁴³ Die Situation war in den verschiedenen Gemeinden allerdings unterschiedlich, die angedeutete Notlage betraf vor allem die Pfarrer in den neuen Gemeinden, die Wohnungen mieten mussten, weil keine Pfarrhäuser zur Verfügung standen oder erst später gebaut wurden. Da die Familien der Pfarrer meist recht groß waren,⁴⁴ wie es damals in der Gesellschaft üblich war, brauchten sie natürlich viel Wohnraum.

Das Problem der Dienstwohnungen wurde im Lauf der Zeit weniger gravierend. So berichtete der Vorsitzende der Diözese Kassel-Stadt 1909 u. a., dass die Freiheiter Gemein-

35 Das Bevölkerungswachstum in Kassel können zwei Zahlen verdeutlichen. 1866 zählte die Stadt 38.939 Einwohner, 1900 bereits 106.034, darunter 93.359, also 88 %, evangelische. Dazu hatten vor allem die Industrialisierung, die Arbeitskräfte anzog, und auch die Eingemeindung des Dorfes Wehlheiden 1899 beigetragen.

36 Verhandlungen der 3. ordentlichen Gesamt-Synode der evangelischen Kirche im Bezirk des Königlichen Konsistoriums zu Cassel von 1900, S. 35.

37 Armbröster, a.a.O., S. 30f.

38 Verhandlungen der Synode Cassel-Stadt von 1909, S. 7f.

39 Armbröster, a.a.O., S. 36, im Druck hervorgehoben.

40 Ebd., S. 9.

41 Ebd., S. 30.

42 Ebd., S. 21.

43 Ebd., S. 21.

44 C.E.Fürer, Pfarrer der Altstädter Gemeinde, hatte – beispielsweise – sieben Kinder.

de ein Pfarrhaus mit drei Wohnungen für 105.000 Mark erbaut hatte, und die Unterneustädter Gemeinde sei 1909 im Begriff, „ihren Pfarrern neue Wohnungen zu errichten“.⁴⁵

Familiäres

Natürlich waren die Pfarrfamilien den Lebensabläufen so unterworfen wie alle anderen. Im Vergleich zu Arbeiterfamilien hatten sie oft ein Dienstmädchen, das der Hausfrau viele Arbeiten abnahm. Für Mädchen vom Land war es eine Ehre, in der Familie eines Pfarrers zu dienen und zu lernen.

Zwei Nachrichten verdeutlichen, dass den Pfarrfamilien negatives Ergehen nicht erspart blieb. So verlor die Familie des lutherischen Pfarrers Hermann Nordmann bei einem Urlaub zwei Töchter im Alter von sieben und neun Jahren.⁴⁶ Eine andere Pfarrersfamilie, zu der sechs Söhne gehörten, musste hinnehmen, dass sich der Ehemann und Vater das Leben nahm. Georg Wilhelm Werner Christian Schaub hatte 1892 die 2. Pfarrstelle der Altstädter Gemeinde übernommen und schonte sich in seinem Einsatz nicht. „Unter der Last dieser schweren Arbeit kam eine Gemütskrankheit bei ihm zur Vollendung, welche ihn in geistiger Umnachtung am 18. Januar 1898 in den Tod trieb.“⁴⁷ Zu diesem Zeitpunkt war er 45 Jahre alt. Sein Amtsbruder C. E. Fürer sagte in einer Gedächtnispredigt: „Eine sittliche Verfehlung ist dem lieben Entschlafenen nicht zuzurechnen“; ein Nachfahre formulierte es später in einer Biografie über den Urgroßvater so: „Für ihn war der Tote über jede eigene Schuld erhaben.“⁴⁸

2. Die Verkündigung

Die Verkündigung im Mittelpunkt

Den Stellenwert der Verkündigung stellte Superintendent D. Klingender in seinem Bericht vor der Kasseler Stadtsynode von 1909 heraus: „Die Predigt des göttlichen Wortes ist und bleibt ... der Mittelpunkt unserer Aufgabe. Und die, welchen diese wichtige Aufgabe anvertraut ist, sollen stets darauf bedacht sein, ihren Gemeinden wahre Speise für Seele und Geist zu bieten. In Beweisung des Geistes

und der Kraft soll stets das Evangelium von Jesus Christus verkündigt werden.“⁴⁹ Im Mittelpunkt des pfarramtlichen Dienstes stand also, das Wort Gottes zu verkündigen und mit dem Evangelium von Jesus Christus der evangelischen Tradition und ihrer Zielsetzung Rechnung zu tragen. Damit war zugleich die Aufgabe aller christlichen Verkündigung zu allen Zeiten genannt.

Leider liegen aus der Zeit zwischen 1866 und 1918/19, der eigentlich preußischen, nur wenige Predigten, die in Kassel gehalten wurden, vor, geschweige denn ein Predigtband; die Basis ist somit schmal. Trotzdem lassen sich einige Feststellungen im Hinblick darauf, wie verkündigt wurde, treffen.

Deutliche Gliederung

Es war sicher ein Anliegen der Prediger, den Gemeinden das Zuhören in der Weise zu erleichtern, dass sie eine klare Gliederung der Predigten boten, und zwar in zwei, meistens in drei Teilen, die natürlich genannt und damit herausgestellt wurden. Das machte es Zuhörern leichter, die Predigt zu behalten, auch etwaigen Berichterstatlern, die Predigt zu erwähnen und zu zitieren.

Die Gliederungen, die im Folgenden aufgeführt werden, machen auch schon Inhaltliches der Predigten deutlich.

So predigte beispielsweise Metropolitan Ritter aus Niederzwehren bei einem Missionsfest der Klasse Wilhelmshöhe eine Stunde lang über Matthäus 13,31-33 und unterteilte seine Aussagen in zwei Teile:⁵⁰

1. Das Reich Gottes muß sich nach seiner Natur ausbreiten (Gleichnis vom Senfkorn),
2. Das Reich Gottes durchdringt mit seiner Kraft die Menschenherzen und bildet sie um (Gleichnis vom Sauerteig).

C. E. Fürer, Pfarrer der Altstädter Gemeinde, unterteilte seine Predigt zum großen Betttag am 27. Juli 1870 über Römer 12,12 in drei Teile und folgte damit – auch in den Überschriftenschlicht den Aussagen des Textes:

1. Seid fröhlich in Hoffnung, 2. Seid geduldig in Trübsal, 3. Haltet an am Gebet.

In dieser Predigt werden die Teile immer kürzer.⁵¹

45 Verhandlungen der Synode Cassel-Stadt, von 1909, S. 2.

46 Kasseler Sonntagsblatt, Nr. 32 vom 10. August 1890, S. 255. Die Ursache wird nicht genannt.

47 Wolff, Ernst, Chronik der Altstädter Gemeinde zu Kassel, Kassel 1907, S. 58.

48 Fürer, S. 36.

49 Verhandlungen der Synode Cassel-Stadt von 1909, S. 4. 50 Neue Kasseler Zeitung vom 19. Juli 1907.

51 Fürer, Carl Eduard, Predigt über Römer 12,12, gehalten den dem großen Betttag, 27. Juli 1870, in der Bräuerkirche zu Cassel, Kassel 1870.

In seiner Predigt zum Friedensdankfest am 18. Juni 1871 über 1. Könige 8,56-58 erfolgte wiederum eine Dreiteilung, die in diesem Fall – anders als beim Bettag von 1870 – kaum dem Bibeltext entsprach. „So dürfen wir den Lobpreis und Gebetswunsch, in welchen hier König Salomo auf dem Höhepunkt der Volksblüte des alten Bundesvolkes ausbricht, wohl getrost den Muthes uns aneignen als Ausdruck der Empfindungen, welche in allen deutschen Christenherzen am heutigen Tage wohnen sollen. Sie geben **der Feststimmung des heutigen Tages den rechten Inhalt**, sie zeigen uns [1] wofür wir den Herrn **preisen**, [2] warum wir Ihn **bitten**, [3] was wir Ihm **geloben** sollen.“⁵² Auch hier begegnet wieder der Tatbestand, dass der 1. Teil der weitaus längste und der dritte Teil der kürzeste ist.

Bei der Einweihung der Lutherkirche am 1. Advent 1897 hielt vormittags Pfarrer Nordmann die Predigt über 1. Mose 28,17. Er gliederte sie so: „Die hohe Bestimmung dieser unserer neuen Kirche. 1) Hier will der Herr unter uns wohnen mit seiner Gnade. 2) Hier soll uns aufgethan werden der Zugang zum seligen Himmel.“ Pfarrer Haas hielt die Predigt im Nachmittagsgottesdienst und stellte den adventlichen Text Matthäus 21,1-9, Jesu Einzug in Jerusalem, voran. Die Gliederung sagt es so aus: „Siehe, dein König kommt zu dir! Wir aber fragen: 1) Welches sind deine Adventsgaben? 2) Welches sind deine Adventsforderungen?“⁵³

Eine Dreiteilung begegnet auch in einer Predigt anlässlich der Einweihung der Friedenskirche. Sie fand am 4. Juni 1908 statt, und die Festpredigt wurde nicht von Pfarrer Hermann Friedrich Opper gehalten, der sie vorbereitet hatte, aber 14 Tage vor dem Ereignis gestorben war. Seine Predigt, die er noch im Sterbebett zu Ende geschrieben hatte,⁵⁴ brachte sein Amtsbruder Stein der Gemeinde zu Gehör. Der Name Friedenskirche, in dieser Zeit ohnehin nicht unüblich, war von den Lutheranern – auf Vorschlag von H. F. Opper –

52 Fürer, Carl Eduard, Predigt über 1. Könige 8, 56-58, gehalten am Friedensdankfest, 2. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juni 1871, in der Brüderkirche zu Cassel, Kassel 1871, S. 5.

53 Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen lutherischen Kirche zu Kassel am 28. November 1897, Kassel 1897. – Die Predigten, obgleich einseitig zu einem festlichen Anlass gehalten, vermitteln einen Einblick in die Predigtweise der Zeit um 1900.

54 Kasseler Sonntagsblatt, Nr. 24 vom 14. Juni 1908, S. 197.

bewusst so gewählt, um der Gemeinde Wehlheiden, die wegen vermeintlich zu großer Kirchendichte im neuen Kasseler Westen Widerspruch gegen den benachbarten Neubau erhoben hatte, zu signalisieren, dass es nicht um Frontstellung und Konkurrenz ging. Zum Predigttext Johannes 20,19b – „Jesus kam und trat mitten ein und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“ – war die folgende Dreiteilung gewählt:

1. Das ist der Friede mit Gott,
2. Christus bringt euch Frieden auf Erden.
3. Friede im Herzen.⁵⁵

Auch Elias Schrenk, der erste hauptamtliche Evangelist Deutschlands, der häufiger nach Kassel kam, gliederte seine Predigten bzw. Ansprachen übersichtlich. Das „Kasseler Sonntagsblatt“ nannte 1888 ein Beispiel. Zum Bibeltext Hebräer 10,14 – „Denn mit einem Opfer hat er für immer die vollendet, die geheiligt werden“ – wählte er die Gliederung, in diesem Fall sogar in vier Teilen:

1. Die vollendete Gerechtigkeit, 2. Die vollendete Liebe, 3. Die vollendete Vergebung, 4. Das vollendete Eigenthumsrecht.⁵⁶

Hier stellt sich die Frage, wie weit der Redner dem vorangestellten Bibeltext Rechnung getragen und wie weit er seinen Lieblingsgedanken thematisch gefolgt ist.

Und im Hinblick auf die Predigtweise hieß es: „Anknüpfend an ein Bibelwort gliedert er seine Abhandlung klar und deutlich, er geht von Beispielen aus Natur und Menschenleben aus und entwickelt daraus die betreffenden Lehren.“⁵⁷

Zum Inhaltlichen

Wie weit in den Predigten das Evangelium von Jesus Christus herausgestellt wurde, wie es D. Klingender gefordert hatte, lässt sich nicht mehr klar feststellen.

Jedenfalls wird es in der Einweihungspredigt H. F. Oppers deutlich, in der die Rede ist vom Frieden mit Gott, „den Christus uns in der Tat gebracht hat“, und in der „diese Friedensbotschaft“ als „Kern und Stern unserer Gottesdienste“ bezeichnet wird.⁵⁸ Später heißt es: „Alle Gebiete des menschl-

55 Zum Gedächtnis des am 22. Mai 1908 heimgegangenen 1. Pfarrers der evangelisch-lutherischen Gemeinde Hermann Friedrich Opper, Kassel 1908, S. 4f.

56 Kasseler Sonntagsblatt, Nr. 46 vom 11. November 1888, S. 357.

57 Ebd.

58 Zum Gedächtnis, a.a.O., S. 4.

chen Lebens soll Christi Friede durchdringen und verklären.“⁵⁹ Gegen Ende der Predigt folgt der Satz: „Dann sind wir alle verbunden in e i n e r Liebe mit einem und demselben Herrn und Heiland.“⁶⁰

Anlässlich der Trauerfeier für den verstorbenen Amtsbruder Opper hielt Pfarrer Hermann Nordmann in der Alten lutherischen Kirche am Graben eine „Rede“, darin heißt es u. a.: „Das ist doch die Aufgabe derer, die der Herr zu Lehrern und Predigern gesetzt hat, daß sie den Christen den Weg des Lebens zeigen, daß sie hinweisen auf Jesum Christum, den einzigen Heiland, der uns von Gott gemacht ist ‚zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung‘ (1. Cor.1, 30)... Wer im Glauben, im bußfertigen Glauben die Gerechtigkeit sucht, die vor Gott gilt, wer in Jesu den Frieden mit Gott gefunden hat, der ist auf dem rechten Wege... nur durch ihn können (wir) vor Gott gerecht und selig werden.“⁶¹ Das ist durchaus christozentrische Predigt, die immer wieder neutestamentliche Text zitiert und damit auch den Kontext der Bibel einbezieht, insgesamt dem Votum D. Klingenders entsprechend.

Ebenfalls anlässlich der Trauerfeier für Pfarrer Opper hielt sein Amtsbruder Stein die „Rede am Grabe“, stellte Hosea 6,1 voran und sagte u. a. über den Verstorbenen in seiner letzten Zeit: „Hat sich unser Kreuzträger in seinen Leidenstagen, da er geschlagen war über die Maßen, mit geängsteter Seele nicht immer wieder aufgemacht zum Herrn, der heilt und verbindet? Tag und Nacht hat er Gott angerufen und sich in seine Hand und sein Erbarmen gelegt...“⁶² Damit ist nicht nur ein Stück Predigt aufgezeigt, das Gott bzw. Christus in den Mittelpunkt stellt, sondern das auch auf die geistliche Kraftquelle hinweist, von der nicht nur ein sterbender Pfarrer, sondern auch seine Amtsbrüder lebten.

Nationales Pathos

Dazu begegnet in den Predigten immer wieder der Tatbestand eines nationalen Pathos, auch als „vaterländisch“ einzustufen.

C. E. Fürers Predigten zum Anlass des Krieges von 1870/71 sind in der Hauptsache politisch gehalten, vor allem die zum großen Bet-

tag bei Kriegsbeginn. Evangeliumsgemäß(er) wird es in Teil III. seiner Predigt zum Friedensdankfest. Er zitiert die Bildworte aus der Bergpredigt und stellt dazu fest: „...so lange wird das Verwelken und Ersterben unseres Volkes aufgehhalten werden, als das Salz kräftig ist unter unserem Volke, von dem der Herr zu Seinen Jüngern sagt: ‚Ihr seid das Salz der Erde...‘ so lange, als das Licht hell scheint, davon Er sagt: ‚Ihr seid das Licht der Welt...‘...so lange, als die wahrhaftigen Jünger ihre die Masse durchdringende Salzeskraft, ihre das Dunkel erhellende Lichteskraft beweisen.“⁶³ Sein Urenkel charakterisierte die Predigtweise später zusammenfassend so: „Die Predigten und seine Vorträge zeichneten sich aus durch eine klare und einfache Gliederung, durch einen schlichten, jedermann verständlichen Wortstil und durch die einprägsamen Beispiele aus dem Alltagsleben.“⁶⁴

Nationales Pathos begegnet auch in der Ansprache Pfarrer Steins am Grab seines Kollegen Opper, über den er feststellte: „Deutsche Art war in ihm verkörpert. Als sich unser Volk wie ein Mann in schwerer Zeit gegen den Erzfeind erhob, da wollte der Entschlafene so gern als Feldprediger seinen deutschen Brüdern, die in Kampf und Sieg zogen, dienen. Wie oft hat sein beredter Mund in dieser Stadt bei festlichen Gelegenheiten Zeugnis gegeben von der Vaterlandsliebe, die in ihm glühte.“⁶⁵

Vaterländische Predigt bot sich natürlich an Martin Luthers 400. Geburtstag an, der am 10. November 1883 unter großem Aufwand in Kassel begangen wurde. Bei der Hauptfeier auf dem oberen Teil des Friedrichsplatzes hielt der lutherische Pfarrer Friedrich Wilhelm Heinrich Ahlfeld die Festansprache, natürlich nicht über einen Bibeltext. Eine Tageszeitung⁶⁶ brachte den vollen Text der Rede. Darin hieß es im Hinblick auf den Reformator: „in der heißen Liebe zu seinem deutschen Volk“ – er stehe vor uns „in echter deutscher Einfachheit“ – „in seinem hohen deutschen Muth“ – „führt auch deutsche Rede“. Weiter: „Die innerste Seite dieses deutschen Mannes... wurzelte in der allerinnigsten Gemeinschaft mit seinem Heiland.“ Dann wurden die

59 Ebd., S. 5.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 9f.

62 Ebd., S. 16.

63 Fürer, Predigt 1870, S. 14.

64 Fürer, Lebensbild, S. 44.

65 Zum Gedächtnis, a.a.O., S. 15. – Es wird nicht erwähnt, warum dem Verstorbenen der Dienst als Feldprediger nicht möglich war.

66 Hessische Morgenzeitung vom 12. 11. 1883

Zuhörer einbezogen: Der größte Deutsche gibt uns heute die Waffen in die Hand zum kommenden Kampfe: Muth und Vaterlandsliebe, Demuth und Glaube.“ Von welchem Kampf die Rede war, wird in dieser Ansprache nicht erwähnt.

Nationales Pathos hessischer Ausprägung begegnet bei einem besonderen Termin, dem 400. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen, der am 13. November 1904 begangen wurde. Auf dem Martinsplatz hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, Generalsuperintendent D. Lohr hielt die Festrede. Die Kasseler Tageszeitungen trugen diesem Ereignis ausführlich Rechnung. In der „Hessischen Morgenzeitung“ wurde die Predigt wiedergegeben. Der Festprediger erinnerte daran, dass in allen Gemeinden Hessens Philipps des Großmütigen gedacht werde, und konstatierte, dass „wir sein Andenken in dankbarem Gedächtnis halten als des Fürsten, den sich Gott ersehen, zum Befreier eines Volkes von einer geistlichen Bevormundung.“⁶⁷ Er verwies auf das Standbild des Landgrafen, um das herum sich alle versammelt hatten und das die Inschrift – als Ausspruch des Gehrten – trug: „Ich will lieber Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen.“ Dann ging es in der Ansprache weiter: „Mit ihm hat sich unser Volkstamm eins gefühlt.“ Dann kam er auf die Gegenwart zu sprechen: „Wie November-Nebel hat sich auf viele evangelische Herzen in diesen unseren Tagen Sorge und Betrübniß gelagert, weil gar manche Anzeichen uns unter den Eindruck stellen, daß unsere evangelische Kirche im öffentlichen Leben des Volkes an Einfluß und Anerkennung verloren habe...“, und er schloss die Frage an, „ob nicht dieser Rückgang... Anklage gegen uns selbst erhebt?“ An dieser Stelle wurde also deutlich, dass die Entwicklung nicht zum Besseren und zu Fortschritten für die Kirche führte.

Aus der gestellten Frage wurde dann ein Stück Anklage, ergab sich eine Mahnung. „Ihr, liebe evangelische Hausväter dieser Stadt! Wollt ihr, daß unsere Stadt Cassel wieder werde, was sie durch Gottes Gnade einst gewesen ist, eine fromme Stadt, eine Stätte gesegneten evangelischen Gemeindelebens?“ Die Rede gipfelt in den Sätzen: „Wir aber nehmen Abschied von dieser unserer Gedenkfeier

mit dem Gelübde: Unseres Landgrafen Philipps Gedächtnis soll bei uns gesegnet und in hohen Ehren bleiben alle Zeit! und mit dem Wunsch: Möge unser Ende wie sein Ende sein! Amen!“

Dass in den Zeitungen hierbei derart ausführlich berichtet wurde, belegt den Tatbestand, dass die evangelische Kirche noch Volkskirche war, allerdings mit schwindender Bedeutung, was in der Festpredigt zum Philippsgedenken anklang.

Predigten über Bibeltexte konnten bei öffentlich-nationalen Anlässen zweifellos nicht gehalten werden. Das belegt – noch einmal – ein Tag des Gedenkens an den Krieg und Sieg über Frankreich von 1870/71. Zum 25. Jahrestag zogen am 4. August 1895 an die 6000 (!) Männer in Kassel vom Ständeplatz zur Karlsaue. „Um 10 Uhr wurde von dem 1. Geistlichen der lutherischen Kirche Herr Pfarrer Oppen eine Predigt gehalten, die einen kurzen Überblick über die Kriegs- und Friedenszeit zur Grundlage hatte und vielen zu Herzen gegangen ist.“⁶⁸

Evangelistische Verkündigung

Es wird nicht wenige Menschen in Kassel gegeben haben, die neben dem normalen Angebot ihrer Kirchengemeinde, also auch neben der sonntäglichen Verkündigung und den wöchentlichen Bibelstunden, besondere Angebote erwarteten und wahrnahmen. Versammlungsort war meistens das zentral gelegene Evangelische Vereinshaus, aber auch die große Alte lutherische Kirche am Graben, in der Altstadt gelegen. Dort trafen sich immer wieder solche, die pietistisch geprägt waren. Regelmäßig kam der stadt- und deutschlandweit bekannte Evangelist Elias Schrenk dorthin, u. a. Ende September 1906. Bei einer Männerversammlung am Sonntagabend drängten sich – nach einer Schätzung – 5000 Besucher in der überfüllten lutherischen Kirche, zweifellos die meisten stehend.

Das Thema, über das Schrenk sprach, lautete: „Seid Männer!“ Er rief die Anwesenden zum Kampf gegen die großen Gefahren der Genussucht, der Unmäßigkeit und der Unsittlichkeit auf und – positiv – zu einem Leben im Glauben, in der Liebe und in deutscher Treue.⁶⁹ Ein weiteres Mal weilte Schrenk zu

68 Kasseler Sonntagsblatt, Nr. 32 vom 1. August 1895, S. 254.

69 Ebd., Nr. 39 vom 30. September 1906, S. 309.

67 Ebd. vom 14. 11. 1904.

einer Evangelisation im Evangelischen Vereinshaus und hielt vom 3.-14. Oktober dort Versammlungen, während seine Frau nachmittags die Frauen und Mädchen einlud und ansprach.⁷⁰ Weiterhin waren die Schrenks vom 11.-18. Februar 1912 in der Hof- und Garnisonkirche, da war der Evangelist bereits 80 Jahre alt.⁷¹ Ein letzter derartiger Termin folgte im Januar 1913.⁷²

Ein späterer Autor kennzeichnete Elias Schrenks Verkündigung so, dass damit drei Ziele verfolgt wurden:

„1. Stärkung der Gläubigen gegenüber den vielen Gefahren unserer Zeit, 2. Rettung von Sündern, 3. Erhaltung des lauterer Evangeliums in unserer Kirche.“⁷³

Für Schrenk als Evangelist war wohl der zweite Punkt der wichtigste. In Kassel hat er alle drei Anliegen mit seiner wiederholten Verkündigung vertreten und damit wohl ein Gegengewicht zu manchen Predigten in Sonntagsgottesdiensten gesetzt.

Christozentrische Predigt also, die übersichtlich gegliedert war, der Anschaulichkeit nicht fehlte und die oft mit nationalem Pathos verbunden war: darin lässt sich vieles von der Verkündigung der preußischen Zeit zusammenfassen. Damit war ein konservativer Grundzug gegeben: von der Kirchenleitung

70 Ebd., Nr. 40 vom 3. Oktober 1909, S. 316.

71 Ebd., Nr. 5 vom 4. Februar 1912, S. 36. – Schrenk starb 1913.

72 Ebd., Nr. 4 vom 26. Januar 1913, S. 29.

73 Sauberzweig, Hans von (Hg.), *Er der Meister, wir die Brüder, Geschichte der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung*, Gießen 1956, S. 86.

gewünscht, wie es sich in den Protokollen der Gesamtsynoden widerspiegelt, von den Predigern vertreten – und sicher den Gemeinden angepasst. „Die traditionell geprägte, konservative Seite blieb mental bestimmend.“⁷⁴

Fazit

Auch wenn mit den vorliegenden Ausführungen nur so etwas wie Streiflichter geboten werden konnten, so dürfte doch ein Einblick in Leben, Dienst, theologische Ausrichtung und Verkündigung der evangelischen Pfarrer in Kassel um 1900 ermöglicht worden sein. Vergleiche mit der Pfarrerschaft heute, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten über mehr als ein Jahrhundert hinweg feststellen, lassen sich treffen.

Damals wie heute gehören zweifellos Verkündigung und Seelsorge zu wesentlichen Aufgaben im Pfarramt. Die theologische Ausrichtung heute ist wahrscheinlich offener und liberaler, als es vor mehr als einem Jahrhundert der Fall war. Und zwei wesentliche Unterschiede sind wohl darin zu sehen, dass zum einen die Gemeinden in Kassel nicht mehr wachsen, sondern sich in ihrer Gliederzahl reduzieren; zum anderen besteht die heutige Pfarrerschaft Kassels zu 30% aus Frauen, was vor einem Jahrhundert, sogar vor einem halben, noch völlig undenkbar gewesen wäre.

*Hans-Dieter Stolze
Goethestraße 38, 34119 Kassel*

74 Wischhöfer, a.a.O. S. 240.

EIN „WAHRER HELFER UND SEELSORGER“ IN DUNKLEN ZEITEN

Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus¹

Dietfrid Krause-Vilmar in Zusammenarbeit mit Ursel Wicke-Reuter

Paul Lieberknecht ist am 6. Februar 1886 als erstes von vier Kindern in Eschwege geboren. Die Vorfahren väterlicherseits waren Werraschiffer und Wehrmeister. Sein Vater Conrad war Inhaber eines Kolonialwarengeschäfts und wohlhabender Kaufmann in der Stadt.

Nach dem Abitur an der Friedrich-Wilhelm-Schule in Eschwege studierte er in Berlin (er hebt in seinen Erinnerungen die Vorlesungen Prof. Adolf von Harnacks hervor) und in Marburg, wo er 1910 das erste theologische Examen ablegte. Nach der Vikariatszeit in Hofgeismar und Ordination 1912 in der Martinskirche in Kassel war er sechs Jahre als Studieninspektor am Predigerseminar in Hofgeismar tätig (1914–1920). Zuvor bekleidete er eine Hilfspfarrerstelle in Hersfeld, wo er seine erste Frau Charlotte, geb. Huvendick kennenlernte; beide heirateten am 15. Mai 1913. In seiner Hersfelder Zeit verfasste er seine Lizentiatenarbeit zu dem Thema „Geschichte des Deutschkatholizismus in Nordhessen“.

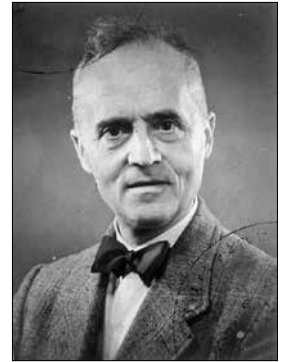
In der Kriegszeit, in der auch die drei Kinder Ruth, Anneliese und Erich geboren wurden, arbeitete er in der Seelsorge und in verschiedenen Lazaretten. In der Revolution trat er der neu gegründeten Deutschen Demokratischen Partei bei, deren Vorsitzender er in Hofgeismar wurde. 1920–1925 war er Pfarrer in Köln-Nippes. Von dort bewegte ihn Landeskirchenrat Dr. Gerhard Merzyn, eine frei gewordene Stelle an der Kreuzkirche in Kassel anzutreten, wo er bis 1941 als einer der Gemeindepfarrer amtierte.

Er war einer der Mitbegründer der Bekennenden Kirche in Kassel und Kasseler Verbindungsmitglied des „Büro Pfarrer Grüber“.

Er starb am 1. April 1947 in Kassel.²

Die Lebensgeschichte Paul Lieberknechts, besonders in den Jahren der NS-Herrschaft, stellt sich von den Quellen und der Literatur her als komplex und nur schwer bis ins letzte durchschaubar dar. Da Anlass bestand, das lang anhaltende Beschweigen seiner Person und seines Wirkens zu durchbrechen, sich also mit Paul Lieberknecht erneut und eingehend zu befassen und an seine mutige Haltung in der Nazizeit, für die er gelitten und einen hohen Preis bezahlt hat, zu erinnern, hat sich mit Unterstützung der Landeskirche eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit seinem Lebensweg gründlich befasst hat und umfangreiche Quellen für weitere Forschungen zu seiner Biographie bereitgestellt hat.³

Es ist höchst verdienstvoll, dass Frau Mechthild Burckhardt hier mit ersten Untersuchungen initiativ geworden ist.⁴ Sie ist Mitglied der Kirchengemeinde der Kreuzkirche und wollte genau in Erfahrung bringen, was es mit der Geschichte des ehemaligen Gemeindepfarrers der Kreuzkirche auf sich hat. Hierfür hat sie von Frau Lisa Loer, einer ehemaligen Stu-



¹ Überarbeitete und ergänzte Fassung meiner Beiträge in: *Getauft, ausgestoßen – und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen in Hessen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus*. Ein Arbeits-, Lese- und Gedenkbuch. Herausgegeben von Heinz Daume, Hermann Düringer, Monica Kingreen und Hartmut Schmidt. Hanau 2013, S. 152–157; *Eschweger Geschichtsblätter* 26 (2015), S. 88–96.

² Mechthild Burckhardt, *Pfarrer Lic. Paul Lieberknecht. Stimmen, die nie gehört wurden und verstummten ...* Manuskript. 28 S. 8.1.2011. Kreuzkirchengemeinde Kassel, Luisenstraße. – Dieter Waßmann, *Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933 bis 1945*, Kassel 2001, S. 212. – Michael Dorhs (Hg.), *Kirche im Widerspruch II. Teilband 3. Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1941–1945*, S. 396 (mit Seitenverweisen auf Lieberknecht in den drei Teilbänden).

³ Ihr gehörten Frau Mechthild Burckhardt, Dr. Michael Dorhs, Frau Lisa Loer, Frau Dr. Ursel Wicke-Reuter und D. Krause-Vilmar an. Vgl. *Aufruf zur Forschung. Quellen zur Biographie des Pfarrers Paul Lieberknecht (1886–1947) gesichtet*. In: *archivnachrichten aus hessen* 15/1 – 2015, S. 67 f.

⁴ Burckhardt (wie Anm. 2).

dentin der Universität Kassel und derzeitigen Studienrätin, Unterstützung erfahren. Frau Loer hat in ihrer Staatsexamensarbeit wichtige Dokumente aus privater Hand, in Kasseler Archiven und im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gesichtet und diese in einer sorgfältig ausgewählten Dokumentation zusammengestellt.⁵ Unsere sich anschließenden Ausführungen fußen im Wesentlichen auf den beiden eben genannten Arbeiten und den dadurch gewonnenen Anregungen, die durch eigene Archivstudien ergänzt wurden.⁶

Im November 2011 hat Frau Pfarrerin Dr. Ursel Wicke-Reuter einen Vortragsabend zu Ehren Paul Lieberknechts und einen Gedenkgottesdienst in der Kreuzkirche in Kassel veranstaltet.

Die Erinnerung an Paul Lieberknecht war lange Jahre in seiner eigenen Kirche so gut wie vollständig gelöscht. Willi Belz, ein politisch Verfolgter des Nationalsozialismus, hat im Jahre 1960 an ihn erinnert.⁷ Aufgrund dieses Hinweises waren wir in den 1980er Jahren bei unseren stadtgeschichtlichen Forschungen zur NS-Zeit auf seine Person gestoßen.

Weitere Nachrichten erhielten wir durch die Briefe Lilli Jahns und den Kontakt zur Familie Jahn Anfang der 80er Jahre. In den landeskirchlichen Veröffentlichungen wurde Paul Lieberknecht bis in unsere Tage nicht oder nur am Rande erwähnt.⁸ Die klassische Dar-

stellung des Hessischen Kirchenkampfs durch Hans Slenczka hat das „schmerzliche Kapitel“ des nicht einmal namentlich genannten „Amtsbruders“ bereits im Jahre 1977 „als abgeschlossen betrachtet“.⁹ Erst die von Michael Dorhs herausgegebene gerade erschienene dreibändige Ausgabe der Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936-1945 dokumentiert Lieberknechts Haltung mitten im Kreis der Pfarrer der Bekennenden Kirche Kassels.¹⁰

Die erhaltenen Zeugnisse ergeben das Bild von ihm als einem Gegner des Nationalsozialismus. Er war einer der Mitgründer der Bekennenden Kirchen (BK) in Kassel, einer der hiesigen Initiatoren und Aktiven im Rahmen der Tätigkeit um den Propst Grüber, die sich um die bedrohten und verfolgten sogenannten Judenchristen in den Kirchengemeinden kümmerten. Und er war anders als Teile seiner Mitbrüder und die Mitglieder der „Einstweiligen Kirchenleitung“ zu keinem Kompromiss mit den Deutschen Christen (DC) bereit, wie seine Nichtanerkennung des Amtsbruders an der Kreuzkirche, Pfarrer Karl Theys, zum Landesbischof von NSDAP-Gauleiter Weinrichs Gnaden dokumentierte. Lieberknecht selbst schilderte in mehreren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen die angesichts dieser Parteinahme seines Amtsbruders kaum aushaltbare Situation in der Kirchengemeinde der Kreuzkirche in diesen Jahren. Er sah sich Anfeindungen und Denunziationen aus der eigenen Kirchengemeinde heraus ausgesetzt. Einer der stellvertretenden Ortsgruppenleiter war offenbar Mitglied im Kirchenvorstand.

Die Geheime Staatspolizei in Kassel zählte im September 1934 Lieberknecht zu den wenigen innerhalb des „Bruderbundes“, die nicht als Mitläufer anzusehen, sondern bereit seien, „den Kampf bis zum Ende durchzufechten.“¹¹ Im Jahr 1933 hatten sich zahlreiche Pfarrer in der Kurhessischen Landeskirche den Deutschen Christen angeschlossen, wie auch die

5 Lisa Loer, Der Konflikt Paul Lieberknechts mit seiner Kirche (1941–1947). Eine Dokumentation der Geschichte eines widerständigen und engagierten Pfarrers in Kassel. Wiss. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Erziehungswissenschaftlichen Kernstudium. Kassel 2010. 149 S. Kreuzkirchengemeinde Kassel, Luisenstraße. – Frau Loer bereitet eine erweiterte Dokumentation zu Paul Lieberknecht vor, die Ende des Jahres im Landeskirchlichen Archiv in Kassel zur Verfügung stehen wird.

6 Wertvoll sind auch die Materialien und Texte, die Pfarrer Jörn Klinge zusammengestellt bzw. verfasst hat. Sie sind dem Landeskirchlichen Archiv in Kassel unter dem Titel „Forschungsprojekt Christen jüdischer Herkunft“ übergeben worden.

7 Willi Belz, Die Standhaften. Über den Widerstand in Kassel 1933–1945. Ludwigsburg 1960, S. 55–57. Belz widmet Lieberknecht ein eigenes kleines Kapitel unter dem Titel „Der Golgatha-Weg des Pfarrers Paul Lieberknecht“.

8 Das trifft auch auf den gerade erschienenen Band II der Kirchengeschichte zu, in dem der Name Paul Lieberknecht unter den BK-Pfarrern Heppe, Ritter, Slenczka u. a. nicht zu finden ist. Vgl. Kurhessen und Waldeck im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Kirchengeschichte. Band II. Herausgegeben von Rainer Hering und Jochen-Christoph Kaiser im Auftrag der EKKW. Kassel 2012. – Seine Aktivität für die BK wird erwähnt in: Martin Hein (Hg.), Kirche im Widerspruch. Die Rundbriefe des

Bruderbundes der kurhessischen Pfarrer und der BK Kurhessen-Waldeck 1933-1935. Darmstadt 1996, S. 289 u. S. 599. – Ein Biogramm P. L.s in: Dieter Waßmann, Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933 bis 1945. Kassel 2001, S. 212.

9 Hans Slenczka, Die evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck in den Jahren von 1933 bis 1945. Göttingen 1977, S. 120 f.

10 Michael Dorhs (Hg.) (wie Anm. 2).

11 Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Hessen-Nassau 1933-1936. Herausgegeben von Thomas Klein. Köln-Wien 1986, Teilband II, S. 863.

Kirchenwahlen vom Juli 1933 zeigten. Die Kirchenleitung selbst hatte in einem Kompromiss mit dem Gauhauptmann der Deutschen Christen in Kassel, Dr. Wilhelm Paulmann, versucht, einen Weg zu finden. Paulmann selbst war übrigens einer der Gründer der NSDAP in Kassel in den zwanziger Jahren gewesen.

Die judenfeindliche Programmatik der Deutschen Christen war unübersehbar, wenngleich nicht alle Mitglieder der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ so weit in ihrem Judenhass gingen wie der Berliner Gauhauptmann Dr. Reinhold Krause in seiner berühmten Rede im Berliner Sportpalast am 13. November 1933, in der er ausgeführt hatte, „dass unsere Kirche keine Menschen judenblütiger Art mehr in ihren Reihen aufnehmen darf.“ Sowohl innerhalb der DC als auch innerhalb der BK waren unterschiedliche Strömungen vorhanden, die ihrerseits Veränderungen und Entwicklungen in den dreißiger Jahren durchliefen.

Lieberknechts Einsatz für Christen jüdischer Herkunft

Die überlieferten Zeugnisse seiner Tätigkeit als Vertrauensmann im Büro Pfarrer Grüber für Kassel sind äußerst dürftig; die entsprechenden Akten sind 1943/1944 z. T. aus Sicherheitsgründen, zum Teil bei der Zerstörung des Landeskirchenamts durch einen Luftangriff vernichtet worden.¹² Ob Lieberknecht bereits auf der ersten Zusammenkunft der Vertrauensleute am 11.–13. Oktober 1938 in Eisenach teilgenommen hat, wissen wir nicht.¹³

Pfarrer Lieberknecht gehörte mit Vikarin Katharina Staritz und anderen zu den Vertrauensleuten, die Ende November 1938 auf der (wahrscheinlich ersten) Liste der Vertrauensleute der „Kirchlichen Hilfsstelle für evangelische Nichtarier“ genannt wurden.¹⁴ Auch auf einer Liste der Vertrauensleute für evangelische Nichtarier der Kirchlichen Hilfsstelle

vom 18. 1. 1939 wurde Lieberknecht für Kassel genannt.¹⁵ Angesichts der wenige Wochen zuvor in Kassel bereits am 7. 11. 1938 organisierten Novemberpogrome kam auf die Kirchliche Hilfsstelle verstärkt pragmatisch und seelsorgerisch viel Arbeit zu.

Lieberknechts Aktivitäten in diesen Wochen sind von den Amtsbrüdern, die sich später von ihm trennten, nicht bestritten worden. So schrieb ihm Pfarrer Bernhard Heppe Jahre später:

*„Sie standen als unser Bruder im Amt in den letzten Jahren in der Kasseler Öffentlichkeit mit in vorderster Linie im Geisteskampf um Christus. [...] Die Bekennende Kirche Kurhessen-Waldeck sieht mit Dank zurück auf den unerschrockenen Einsatz, den Sie um der Reinheit des Evangeliums willen seinerzeit gewagt haben, sowohl in der Frage der Nichtarier wie in der der helfenden Bruderschaft des Notbundes“.*¹⁶

Bekannt wurde eine öffentliche Verächtlichmachung Lieberknechts im judenfeindlichen NS-Organ Julius Streichers „Der Stürmer“, die ihm eine Verleumdung und Anprangerung als „Judenknecht“ eintrug.¹⁷

Dass Lieberknecht im Weihnachtsgottesdienst 1938 Annemarie und Wilhelm Hoffa konfirmierte, zwei Kinder einer bekannten jüdischen Kasseler Familie, war der Anlass hierfür gewesen, über den Annemarie Hoffa, die am 11. November 1938 – die Pogrome waren noch nicht abgeklungen – von der Schule verwiesen bzw. „als jüdische Schülerin entlassen“ worden war,¹⁸ Jahre später berichtet hat:

„Unsere Eltern waren evangelisch und wir wurden auch evangelisch getauft, erzogen und konfirmiert. Wilhelm und ich hatten Konfirmandenstunden in Kassel,

15 H. Erhart u.a. (wie Anm. 13), S. 281 (dort im Faksimile)

16 LKA: J 01. Brief Heppes an Lieberknecht vom 12. Januar 1942.

17 J. Kammler, D. Krause-Vilmar, S. Kujawski u.a., Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933-1945. Eine Dokumentation. Fuldabrück 1984, S. 203. Dort Text der Anprangerung Lieberknechts wegen der Konfirmation der „volljüdischen Geschwister Hoffa aus Sandershausen“ am 24. Dezember 1938 in der Kreuzkirche, in: „Der Stürmer“ (Herausgeber der Judenhasser Julius Streicher) Nr. 24 (1939) unter „Was das Volk nicht verstehen kann“.

18 Dietrich Heither, Wolfgang Matthäus, Bernd Pieper, Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel. 2. erweiterte u. korrigierte Aufl. Kassel 1987, S. 136.

12 Archiv des Landeskirchenamts Kassel (LKA): J 01. Schreiben des Leiters des Landeskirchlichen Archivs an Hartmut Ludwig vom 10. 6. 1987. – Bericht Gertrud Reese, in: Hans Slenczka (wie Anm. 8), S. 231.

13 Hartmut Ludwig, An der Seite der Entrechteten und Schwachen. Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber“ (1938-1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945. Berlin 2009, S. 29.

14 Hannelore Erhart, Ilse Meseberg-Haubold, Dietgard Meyer, Katharina Staritz 1903-1953. Dokumentation Band 1: 1903-1942. Neukirchen-Vluyn 1999, S. 277. – H. Ludwig, a.a.O., S. 30.

gemeinsam mit anderen Kindern bis zu einem Zeitpunkt (politisch gezwungen oder um das Studium zu beschleunigen?), an dem wir zu Pfarrer Lieberknecht ins Haus gingen und er uns Privatstunden gab – die jedes Mal damit anfangen, dass der liebe Herr eine Kaffeetafel über das Telephon legte. Wir wurden dann privat konfirmiert; eingeladene Gäste waren die engste Familie, ein paar treue Freunde und meine Patentante, Frau Dr. Käthe Heinemann; Uneingeladene, die Gestapo, welche mit lauten Schritten und Krach dem Schauspiel beiwohnte.“¹⁹

Dass Pfarrer Lieberknecht ab Februar/März 1939 in den Listen der Kirchlichen Hilfsstelle nicht mehr geführt wurde und an seiner Stelle die von ihm für die Arbeit gewonnene Frau Gertrud Reese und Lic. Werner Karig genannt wurden, wird mit dem Artikel im „Stürmer“ zusammenhängen, da Lieberknecht nun öffentlich zur Unperson erklärt geworden war.²⁰ An seinem Engagement für die nichtarischen Christen änderte sich jedoch nichts. Mehrere Zeugnisse sprechen dafür, dass er gemeinsam mit anderen die Betreuung der nichtarischen Christen fortführte, ein Kreis, der nach 1945 als evangelische Notgemeinde wieder an die Öffentlichkeit treten konnte.²¹ Auch der Lieberknecht kritisch gegenüberstehende Kirchenarchivar E. O. Braasch schrieb: Lieberknecht „setzte sich bis etwa 1940 maßgeblich für die Betreuung der nichtarischen Christen ein und unterstützte Frau Reese in ihrer Arbeit [...]“.²² Martin Doerry, der Enkel der in Immenhausen tätigen Ärztin Dr. Lilli Jahn, hat eindringlich die Unterstützung und Hilfe geschildert, die den Kindern nach der Inhaftierung der Mutter im August 1943 bis weit in die Nachkriegszeit hinein von Paul und

Maria Lieberknecht aufopferungsvoll geleistet wurde.²³ Und in einem von unbekannter Seite ausgesprochenem Glückwunsch zu seinem 60. Geburtstag (6.2.1946) findet sich der Satz, dass Lieberknecht „uns Verfolgten sich als wahrer Helfer und Seelsorger zu erhalten“ wusste.²⁴

Die Niederlegung des Pfarramts im Dezember 1941

Lieberknecht befand sich in dieser Zeit in einer persönlich außergewöhnlich schwierigen Situation. Als politischer Gegner war er vom Sicherheitsdienst und der Gestapo im Visier und zugleich bedroht, in seiner eigenen Kirchengemeinde wurde er angefeindet und denunziert und die Ehe mit Charlotte Lieberknecht war seit vielen Jahren, wenn nicht schon seit zwei Jahrzehnten, gestört und schließlich tief zerrüttet, so dass er keinen anderen Weg als den der Trennung von seiner Frau sah. Mit diesem seine befreundeten Amtsbrüder in der BK, die ihn davor zurückhalten wollten, verstörenden Schritt war das Tischtuch zerschnitten. Er fand weder Verständnis noch Toleranz und legte das Pfarramt nieder. Die Vorgänge der Amtsniederlegung bedürfen weiterer Klärung.

Offenbar rechnete er mit einem Disziplinarverfahren, das jedoch von der Kirchenleitung nicht eingeleitet worden war. Allem Anschein nach hatte sein alter Vertrauter Gerhard Meryn ihn im Auftrag der Kirchenleitung in einem Gespräch vor die Alternative gestellt: Entweder Verbleiben in der Ehe oder Ausscheiden aus dem Amt.²⁵

Pfarrer Heppe sah „den Bruder [Lieberknecht] in die Irre gehen“.²⁶ Lieberknecht antwortete: „Ob ich mich, wie Sie schreiben, durch mein Vorgehen von der Gemeinde losgelöst habe, will ich jetzt nicht beurteilen. Schließlich gehört E. Brunner auch zur Gemeinde, und was B. in seiner Ethik über Ehe und Ehescheidung schreibt, unterschreibe ich von ganzem Herzen. [...] Ich tat den Schritt vielmehr aus innerster Notwendigkeit und

19 Heither u.a. (wie Anm. 17), S. 138: Annemarie Hoffa in einem Brief an die Autoren am 16.5.1984.

20 LKA: J 01. So auch die Vermutung von Paul Blesse: „Da Pfarrer Lieberknecht nach seiner Konfirmation von zwei „jüdischen“ Kindern, die mit Zustimmung der Kirchenleitung erfolgte, Schwierigkeiten bekommen hatte, ist dies vermutlich der Grund seiner Ablösung als Vertrauensmann in der Judenfrage. Die Ablösung erfolgte 9.2.1939 nach dem vorausgegangenen Eklat vom 23. 1. 1939. Durch die Ablösung wollte man wohl die weitere Tätigkeit von Frau Reese nicht gefährden.“ (Dr. Paul Blesse an Hartmut Ludwig am 24.10.1987).

21 LKA: Personalakte Paul Lieberknecht 2136: Brief Maria Lieberknecht an Landesbischof Wüstemann vom 20.5.1947; Stadtarchiv Kassel (StA Kassel) A 5.55 Nr. 300. Aussage von Gertraud Meyer vom 30.7.1947.

22 LKA: J 01 (wie Anm. 11).

23 Martin Doerry, Lilli Jahn und ihre Kinder, in: Getauft, ausgestoßen – und vergessen? (wie Anm. 1), S. 188–192.

24 „Pfr. Lic. Theol. Paul Lieberknecht 60 Jahre!“ Unterschrieben: „G. J.“ Der Name der Zeitung bzw. des Mitteilungsblattes war nicht ermittelbar; durch Zufall ist mir eine Kopie in die Hände gefallen.

25 Burckhardt (wie Anm. 2), S. 14.

26 LKA: J 01. Brief Heppes an Lieberknecht vom 12. Januar 1942.

weiß, dass ich ihn zu verantworten habe“.²⁷ Die Ehe mit Charlotte Lieberknecht wurde im April 1942 geschieden. Im August 1942 heiratete Lieberknecht Maria Balke, die Frau seines im Vorjahr verstorbenen Freundes Theo Balke. In tiefer Resignation und Verzweiflung trat Lieberknecht Ende 1942 aus der Kirche aus. Er betonte, diesen Schritt nicht getan zu haben, um sich „von der Gemeinschaft Jesu Christi zu lösen oder auf einen Druck von außen her.“ Entscheidend sei für ihn „entstelltes und böswilliges Gerede“ gewesen, an dem sich Teile der Pfarrerschaft beteiligt hätten.²⁸ Er hatte nicht nur von seinen Amtsbrüdern, sondern auch von der Kirchenleitung anderes erwartet.

Lieberknecht blieb bis zum Kriegsende unter Beobachtung der Gestapo und hatte zahlreiche weitere „Hausbesuche“ und Vernehmungen über sich ergehen zu lassen. Die Gestapo glaubte ihm nicht, dass er der Ehescheidung wegen sein Amt niedergelegt hatte. Sie sah lange Zeit darin einen taktischen Schritt Lieberknechts, um aus der Schusslinie zu kommen, und setzte die Beobachtung fort.

Diese Rolle Lieberknechts als Beobachtungsobjekt der Gestapo für vermutete weitere kirchliche Widerstandskreise hat ihn möglicherweise vor der Deportation in ein Lager geschützt. Im Jahre 1947 führte der mit den Kirchenfragen ab 1941 befasste ehemalige Gestapobeamte Walter Warnecke, der übrigens auch denunziatorische Anzeigen gegen Lieberknecht erwähnte, aus:

„Als ich mein Sachgebiet in 1940 übernahm, lag bei der Gestapo bereits ein Aktenstück über Lieberknecht vor. Es bezog sich auf eine von Lieberknecht in 1937 vorgenommene Konfirmation jüdischer Kinder und die Beschuldigung, er habe wiederholt abfällige Äußerungen über Staat und Partei gemacht. Es hatten schon Vernehmungen Lieberknechts stattgefunden

und er hatte alles, was ihm vorgeworfen wurde, in Abrede gestellt.“²⁹

Die Tore der Kirche blieben verschlossen

Paul Lieberknecht bemühte sich nach Kriegsende um den Wiedereintritt in die Kirche. „Wenn ich das Landeskirchenamt um die Beilegung der Rechte des geistlichen Standes bitte, so geschieht es, um mich zu rehabilitieren“, schrieb er.³⁰ Die Landeskirche hat ihn nicht wieder aufgenommen und ihm das Pfarramt nicht wieder beigelegt. Das Landeskirchenamt teilte ihm dies am 30. Juli 1945 mit und bemerkte ausdrücklich, „dass für die Behandlung Ihres Falles im Jahre 1941 und für die Annahme Ihres Verzichtes auf die Rechte des geistlichen Standes ganz ausschließlich Ihr Verhalten gegenüber Ihrer früheren Frau für uns maßgeblich war, und dass keinerlei politische oder kirchenpolitische Gesichtspunkte dabei irgendeine Rolle gespielt haben“.³¹

Als deutlich wurde, dass die Landeskirche nicht bereit war, Paul Lieberknecht die Wiederverleihung der Rechte des geistlichen Standes und die Wiederaufnahme in den Pfarrdienst zu gewähren, entschloss er sich dazu, in eigener Regie tätig zu werden und gründet eine „evangelische Notgemeinde“. Genau lässt sich nicht rekonstruieren, wer zu dem Kreis zählte, der sich dann regelmäßig an der angegebenen Adresse in der Meysenbugstraße 3 und später in der Lindenstraße 21 einfand. Sicher waren es die von Lieberknecht genannten „vielen, die mir treu geblieben waren“ und die offenbar den Wunsch hatten, „dass ich ihnen wie früher die Bibel auslegen dürfte“.³²

Zu diesem Kreis zählte zum Beispiel das Ehepaar Demme, ein Fabrikdirektor mit seiner jüdischen Ehefrau, die bereits während des Krieges zum Freundeskreis der Lieberknechts zählten. Zu den Anhängern und regen Gottesdienstbesuchern zählte auch die ehemalige Mitarbeiterin der Bekennenden Kirche in Kassel, Frau Gertraud Meyer. Ebenfalls dazu

27 LKA: J 01. Brief Lieberknechts an Heppe vom 17. Januar 1942. Bei E. Brunner war der Zürcher Theologe Prof. Dr. Emil Brunner gemeint. Seine Ethik erschien in 3. Auflage 1939 u.d.T. „Das Gesetz und die Ordnungen“. Diesen Hinweis verdanke ich Dieter Waßmann, dem Band II von „Kirche im Widerspruch“ als Manuskript vorlag. Christian Hilmes kommentiert dort diesen Brief Lieberknechts.

28 LKA 2135. Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.

29 Hessisches Hauptstaatsarchiv (HHStA): Spruchkammerakte P. Lieberknecht 3953. Vernehmung Walter Warnecke am 22.11.1947. – Tatsächlich fand diese Konfirmation der beiden Kinder der Familie Hoffa im Jahr 1938 statt (s.o.).

30 LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.

31 LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an Paul Lieberknecht vom 30.7.1945.

32 LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.

gehörte der Direktor der Murhardschen Bibliothek, Dr. Wilhelm Hopf. Lieberknecht war in Kassel nach 1945 kein Unbekannter: Er bekleidete vom 15.1.1946 bis zu seinem Tod das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (VHG) wie auch des Zweigvereins Kassel im VHG.³³

Aus dieser Zeit der „Notgemeinde“ existieren Mitschriften von Predigten Paul Lieberknechts, angefertigt von Gertraud Meyer, die sie Maria Lieberknecht Silvester 1947 als Geschenk überreichte. Diese insgesamt elf Predigten umfassen den Zeitraum von Ostern 1946 bis zur Passionszeit 1947. In ihnen begegnet uns ein Prediger, der in seiner ganzen Existenz von der Frage nach Gott und Gottes Gegenwart in der Welt durchdrungen war. Sie zeigen, wie Lieberknecht angesichts schwieriger Lebensverhältnisse gleichzeitig um den Glauben ringt und in ihm Halt findet – und wie er seine Predigthörer auf den Weg aus dem Dunkel ins Licht mitnehmen möchte. Die Predigten zeugen von einem großen Einfühlungsvermögen in die Nöte der Zeitgenossen.

In einer Predigt zu Jesaja 40,26-31 lässt Lieberknecht die dort geschilderte Situation Israels transparent werden auf die Verzweiflung der Menschen im Nachkriegsdeutschland. Nicht nur den verlorenen Krieg in seinem ganzen Ausmaß an Verlust und Zerstörung nennt er als Grund von Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit. Er erkennt zugleich, wie der Zusammenbruch der nationalsozialistischen Ideologie die Menschen seiner Zeit verunsichert: „Auch die Jugend muss erschüttert sein, die sich noch vor kurzem neuen Göttern hingegeben hat, auch sie erfüllt ein Gefühl der Müdigkeit und Verzweiflung.“ Für einen verfolgten Regimegegner spricht aus dieser Äußerung ein hohes Maß an Empathie mit den (ehemaligen) Anhängern des Regimes.

Lieberknechts Predigten sind von dem Anliegen bestimmt, der Verzweiflung nicht die Oberhand zu lassen. Eine wichtige Funktion hat dabei für ihn das Gebet. Mehrfach ruft er seine Hörer in den Predigten dazu auf, sich in die Stille zu begeben und sich Zeit für das Gebet zu nehmen. So schließt er in der genannten Predigt zu Jesaja 40: „Können wir so beten, so ganz entspannt und innerlich ruhig

als Menschen, die sehr viel Zeit haben, dann bewahrheitet sich, dass die auf den Herrn harren, neue Kraft kriegen.“ Das Gebet erweist sich als heilsam, auch wenn die äußeren Lebensverhältnisse schwierig bleiben: „Ob es uns allerdings alles so gefällt, wie wir es uns wünschen, das ist eine andere Sache. Aber, es gibt uns Ruhe und Festigkeit, das ist eine Erfahrungstatsache, die immer und immer wieder bleibt. Wir stehen in der Nacht; aber in der Nacht leuchten die Sterne. Sie sollen uns den Weg weisen und uns neue Kraft geben.“

Aufschlussreich für Lieberknechts Haltung im Nationalsozialismus sind zwei Stellen in den vorliegenden Predigten, an denen er auf den Antisemitismus bzw. die Verbrechen an den jüdischen Mitbürgern eingeht.

In einer Predigt zu Genesis 22 bezieht er in die Opfer des Krieges ausdrücklich „auch die, die im KZ ihr Leben hergeben mussten, wie wehrlose Opfertiere“ mit ein. Eine Predigt zum sogenannten vierten Gottesknechtslied in Jesaja 55 nimmt er zum Anlass, ein verbreitetes antijüdisches Argumentationsmuster in der Christologie zu widerlegen. Er weist die gängige Deutung, die Juden seien verantwortlich für die Kreuzigung Jesu, zurück mit der folgenden Argumentation:

„Wer hat Jesus ans Kreuz geschlagen? Wer hat das getan? Dann kommen Leute und sagen: Das sind die Juden gewesen! Wir hätten so etwas nie getan. König Chlodwig bekam Taufunterricht, als er das hörte, ließ er einen Kreuzzug gegen die Juden machen, dass die Juden ausgerottet würden. Da ist der Bischof aufgestanden und hat dem König gesagt: ‚Die Feinde Jesu wohnen in der eigenen Brust‘. Wer hat Jesus ans Kreuz geschlagen? Die Menschen zu allen Zeiten, die Menschen an allen Orten, haben Christus ans Kreuz geschlagen. Von allen Menschen, sagen wir es noch einmal, von mir, insofern, als ich der Repräsentant Mensch bin. ... Der Mensch ist es gewesen.“³⁴

Auf verschiedenen Wegen versuchte Lieberknecht, die evangelische Notgemeinde fest zu institutionalisieren. So beantragte er unter anderem beim städtischen Quartieramt ein Amtszimmer mit der Begründung, dass er

³³ Hans-Jürgen Kahlfuß, 175 Jahre Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde. 1834-2009. Band 4. Kassel 2010, S. 135.

³⁴ In den zeitgenössischen Quellen zu Chlodwig ist dieser Vorgang nicht nachzuweisen. Die Erwähnung von „Kreuzzügen“ verweist auf eine deutlich später entstandene Legendenbildung (Mitteilung von Matthias Becher, Bonn).

Pfarrer sei. Die Landeskirche verwarnte sich in verschiedenen Schriftsätzen, auch gegenüber der amerikanischen Militärregierung, gegen die Bezeichnung der Notgemeinde als „evangelisch“ und untersagte die Ankündigungen der Gottesdienste der Notgemeinde in den Tageszeitungen unter der Rubrik „Kirchliches“.

Versuchte Rufschädigungen bis über seinen Tod hinaus

War die unversöhnliche Haltung der Landeskirche nach dem Krieg für ihn schon schwer genug, so sollten in den Jahren bis zu seinem frühen Tod am 1. April 1947 und darüber hinaus noch Rufschädigungen, Verdächtigungen, üble Nachrede und Missachtung folgen, die darauf zielten, seine persönliche Integrität herabzusetzen. Als ehrabschneidend ist die nach dem Ende der Nazizeit (!) auftauchende und durch nichts belegte, gleichwohl wiederholt kolportierte Behauptung anzusehen, Lieberknecht sei politisch konvertiert und habe sich den Nazis angenähert. Wer der Urheber dieser Verdächtigung war, ließ sich weder von Lieberknecht noch von uns ermitteln. Das Landeskirchenamt hat diese Rufschädigung aufgegriffen und weiter kolportiert, obwohl Lieberknecht sich bereits am 27. Juni 1945 gegenüber dem Landeskirchenamt explizit erklärt und diese Unterstellungen zurückgewiesen hatte. Er hatte geschrieben:

„Wenn man mir nachsagt, ich hätte mit der Partei und Gestapo gearbeitet, so ist das eine grenzenlose Verleumdung, die auch nicht den geringsten Anhaltspunkt hat. Mit der Partei hatte ich seit meiner Amtsniederlegung nichts mehr zu tun und ob ich von dieser noch weiterhin überwacht worden bin, ist mir unbekannt. Vorladungen und Ermahnungen habe ich jedenfalls von dieser Seite nicht mehr bekommen.“

Mit der Gestapo verhält es sich so, dass ich nach wie vor misstrauisch beobachtet worden bin, zumal sie in mir einen alten offenen Gegner sah, dem sie zutraute, dass er in der Stille besser gegen sie arbeiten könne. [...] So und nicht anders war meine Beziehung zur Gestapo. Alles andere ist Gerüchtemacherei! Mir wäre es eine Genugtuung, den Namen des Urhebers zu erfahren, damit ich ihn gerichtlich für die-

se böswillige Nachrede bestrafen lassen kann.“³⁵

Trotz dieser klaren Zurückweisung durch Lieberknecht im Juni 1945 hielt das Landeskirchenamt weiterhin an diesen Verleumdungen fest und war zu einem Gespräch mit ihm nicht bereit. Am 27. Februar 1947 z. B. schrieb das Landeskirchenamt an die Militärregierung in Kassel unter anderem:

Lieberknecht sei „durch Unterstützung der Gestapo oder der SS in das alsbald übernommene Amt eines Bibliothekars an der hiesigen Landesbibliothek gekommen. Auf die Bibliotheksleitung wurde seitens der Gestapo Druck ausgeübt, Herrn Lieberknecht einzustellen und bevorzugt zu behandeln. Seiner guten Beziehungen zu nationalsozialistischen Kreisen hat sich Herr L. in den damaligen Verhandlungen mit dem Landeskirchenamt ausdrücklich gerühmt. Die Leitung der Bekennenden Kirche, die von den Beziehungen des Herrn Lieberknecht zur Gestapo Kenntnis gelangt hatte, war damals in besonderer Sorge, dass L. sein Wissen um mancherlei geheime Dinge der Bekennenden Kirche missbrauchen und der Gestapo Nachricht geben werde.“³⁶

Nach den erhaltenen Zeugnissen zu urteilen, hat es keine Beziehungen Lieberknechts zur Gestapo oder zur NSDAP gegeben. Lieberknechts vorübergehende Tätigkeit in der Landesbibliothek, die ihm das Überleben gesichert hat, geht wahrscheinlich auf die Fürsprache eines Schwagers seiner zweiten Frau zurück. Otto Reuter, ein Schwager von Maria Lieberknecht, der weder bei der SS noch bei der Gestapo tätig war, soll sich bei einem ihm bekannten Gestapo-Angehörigen für den mittel- und einkommenslosen Lieberknecht verwandt haben, woraufhin man ihn von dort zur Landesbibliothek verwies, die ab 1939 unter der Leitung des SS-Offiziers und Bibliothekars Hans-Peter des Coudres stand, wo Lieberknecht jedoch sogleich als Staatsfeind „begrüßt“ wurde und zunächst keinen leichten Stand hatte. Das „Amt eines Bibliothekars“ hat Lieberknecht in der Landesbibliothek nicht erhalten und von einer „bevorzugten

35 LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.

36 Stadarchiv Kassel: A 5.55 Nr. 300; HHStA: Spruchkammerakte Paul Lieberknecht. Nr. 3953.

Behandlung“ dort ist nichts nachweisbar.³⁷ Es ist vielmehr darauf hinzuweisen, dass viele der bedrohten und verfolgten Menschen in jenen Jahren in ihrer existenziellen Not jeden nur aussichtsreichen Zugang zu persönlich bekannten Machthabern herstellten. Manch ehemalige Kasseler wandten sich an NS-Prominente wie z. B. Roland Freisler, und Lilli Jahn bat ihren Mann wiederholt, „zur Gestapo zu gehen“ und um ihre Freilassung zu ersuchen. Diese in solcher Situation verständliche Haltung, bei der ein entfernter Verwandter um Hilfe nachsucht, wahrheitswidrig und herabsetzend zur „politischen Konversion“ Lieberknechts und „Zusammenarbeit mit der SS etc.“ zu verdrehen, während man selbst von Seiten der Kirchenleitung keinen Finger für den in Armut gefallenen Amtsbruder und dessen Familie rührte, musste Lieberknecht zutiefst verletzen und bitter enttäuschen.³⁸ Diese in kirchlichen Kreisen verbreiteten Ver-

dächtigungen wurden von außerhalb der Landeskirche stehenden Menschen in unüberbietbarer Deutlichkeit zurückgewiesen. Eine eingehende und im Einzelnen differenziert begründete Zurückweisung dieser Verdächtigungen findet sich auch im Januar 1948 in einem ausführlichen Vermerk des Kasseler Regierungspräsidiums, das zusammenfassend abschließt: „Nach allen diesen Feststellungen darf wohl geurteilt werden, dass Lieberknecht ganz erheblich wegen seiner aufrechten Haltung gegenüber dem Nazisystem gelitten hat und geschädigt wurde.“³⁹

*Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar
Esmarchstraße 63, 34121 Kassel*

³⁹ Staatsarchiv Kassel A 5.55 Nr. 300, Nr. 136.

³⁷ HStAM 223.Nr. 210. Personalakte P.L. bei der Landesbibliothek Kassel: Lieberknecht, mit dessen selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit der Bibliotheksdirektor sich sehr zufrieden zeigte, erhielt als Kriegsaushilfsangestellter bei der Landesbibliothek eine außertarifliche Vergütung, die auf 500 RM monatlich festgesetzt wurde. Dies entsprach 2/3 seines Gehalts als Pfarrer im letzten Amtsjahr 1941.

³⁸ Kirchenrat D. Friedrich Happich, ehemals DC, beteiligte sich im November 1947, ein gutes halbes Jahr nach Lieberknechts Tod, in seinem Brief an das Landeskirchenamt an der Rufschädigung: „Ob Lieberknecht nach seinem Ausscheiden aus dem Pfarramt politisch verfolgt wurde, weiß ich nicht. Gehört habe ich nie etwas darüber. Wenn das tatsächlich der Fall gewesen wäre, wäre es schwer zu verstehen, dass er als Hilfsarbeiter der Landesbibliothek eingestellt wurde, die dem Landeshauptmann Traupel, einem höheren SS-Führer, unterstand. In Kassel ist behauptet worden, Lic. Lieberknecht sei nach seiner Ehescheidung durch die Beziehungen seiner zweiten Frau von der Gestapo und der SS gefördert worden und habe auch im ‚Kulturhaus‘ am Königsplatz geredet und sogenannte Weihen vorgenommen. Ob das nur Geklatsch(e?) ist oder ob etwas Wahres daran ist, vermag ich nicht zu sagen. (LKA: 2136. Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 16.11.1947).

SCHON ZUM ZWANZIGSTEN MAL FESTLICH GEFEIERT

Ordinationsjubiläum in der EKKW

Frank Illgen



Ordinations-Jubilare in der Stadtkirche in Bad Hersfeld.

Foto: Lothar Grigat

Am Freitag, dem 18. September 2015 fand das diesjährige Ordinationsjubiläum in der Stadtkirche Bad Hersfeld statt. 42 Jubilarinnen und Jubilare sind der Einladung gefolgt. 18 Pfarrerrinnen und Pfarrer haben in diesem Jahr ihr 25. Ordinationsjubiläum begangen. Aber auch die „älteren Semester“ waren zahlreich vertreten: So begingen 14 Jubilarinnen und Jubilare ihr 40., acht ihr 50. und drei ihr 60. sowie einer sein 65. Ordinationsjubiläum im Ruhestand.

Zum 20. Mal veranstaltete der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V. gemeinsam mit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck die Feier des Jubiläums der Ordination.

Drei Jubilare waren bereits beim ersten Mal im Jahre 1995 in Hofgeismar schon dabei: Werner Dettmar, Ernst-Friedrich Gallenkamp und Dietgard Meyer.

Die Prälatin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Marita Natt, hielt die Predigt in dem Abendmahlgottesdienst. Dekan Dr. Frank Hofmann und Mitglieder des Pfarrvereinsvorstandes wirkten außerdem in dem Gottesdienst mit.

Anschließend gab es ein festliches Abendessen im Hotel „Zum Stern“. Der Vorsitzende des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck, Pfarrer Frank Illgen (Kassel), überreichte den Jubilarinnen und Jubilaren eine Ehrenurkunde.

Erinnerungen – oder was einem beim Jubiläum alles einfällt

Reinhard Heubner

Vor vierzig Jahren wurde ich mit meinen Vikarskollegen in Homberg zum Pfarrer ordiniert. Prälat Roth leitete den Gottesdienst und die Einsegnung. Es ist lange her. Jetzt bin ich im Ruhestand. Dann kam die Einladung des Pfarrvereins zur Ordinariatsjubiläumsfeier nach Bad Hersfeld. Eine nette Geste. Ich freute mich, die alten Kollegen wieder zu sehen. So saßen wir wie Konfirmanden in den Kirchenbänken und waren gespannt, was Prälatin Marita Natt zur Feier des Tages predigen würde. Sie nahm die Jahreslosung von 2016. „Ich will euch trösten, wie euch eine Mutter tröstet.“ Ich dachte bei so viel gepredigter Mutterliebe an meine Enkel, welch großväterliche Engelsgeduld ich da habe und welche Liebe. Da wäre sogar manchmal eine Mutter überfordert. Na gut. Die Gedanken wanderten eh zurück an die Zeit vor vierzig Jahren. Das erste Pfarrhaus in Wollrode.

Der Vorgänger, Pfarrer Böttcher, zog Ende September aus. Genau drei Tage später stand unser Umzugswagen vor der Tür. Renovierungsarbeiten gab es nicht. Waren auch nicht wirklich nötig. Die Tapeten mit den riesigen Blumenmustern wirkten modern und gut so. Zwei Tage später, am Erntedankfest, war Einführung durch Dekan Seitz aus Melsungen. Im Pfarrbüro gab es noch keinen Computer, nur eine elektrische Schreibmaschine. Meine Mitarbeiterin Frau Freudenstein konnte Steno und, Welch Wunder, sogar meine Schrift lesen. Die Predigten schrieb man noch selbst und suchte nicht im Internet nach einer passenden Predigt zum Text.

Die Pfarreien waren in Kirchenbezirke aufgeteilt. Das hieß, man musste sich mit den Kollegen und Amtsbrüdern arrangieren. Oft ein gegenseitiger kollegialer Lernprozess. Damals hatte ich schulterlange Haare und einen mächtigen Bart. Natürlich war man kritisch im Umgang mit jeglicher Obrigkeit, aber ich freute mich auf die Aufgaben in der Pfarrstelle.

Das war übrigens noch die Zeit, als unsere evangelische Kirche durch schlichtes Schwarz zu erkennen war. Collarhemden in allen möglichen Farben waren allein den katholischen Brüdern vorbehalten. Dafür war man evan-

gelisch selbstbewusst und hatte noch selbstbewusstere Kirchenvorstände. Ich weiß noch genau, wie ich den ersten Haushaltsplan und die Jahresrechnung einbrachte. Vor mir in der Sitzung saßen die Herren Jung und Bartaune. Beide ausgewiesene Finanzfachleute, was ich noch nicht wusste. Der eine an exponierter Stelle beim Kasseler Finanzamt, der andere als leitender Finanzjurist beim Landeswohlfahrtsverband. Es brauchte wenige Nachfragen und ich war mit meinem Finanzlatein am Ende. Das hatte uns im Predigerseminar so auch keiner erklärt. Auf jeden Fall, es war das letzte Mal, dass ich Finanzen einbrachte. Zukünftig erledigten das besagte Herren und ich war ein guter Schüler.

Unsere Kinder wurden geboren, wuchsen heran und belebten selbstverständlich den Kindergottesdienst. Als Alleinverdiener war man jedes Jahr dankbar für das Weihnachtsgeld. Damit bezahlte man die fällige Ölrechnung. Es war nicht leicht Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Oft hat die Familie unter mangelnder Zeit oder schlechter Zeiteinteilung meinerseits gelitten. Die Bestätigung in der Gemeinde tat immer gut. Da waren die unzähligen Geburtstagsbesuche. Es waren meist kurze Besuche und immer nur eine Tasse Kaffee. Aber der Pfarrer war da, das war wichtig, genauso wie die Krankenbesuche zu Hause oder in der Klinik. Meist mit Psalm und Gebet.

Und dann die Erlebnisse, die man nie vergisst. Ich fahre an einem Samstag als gerade eingeführter Pfarrer vom Predigerseminar in Hofgeismar nach dreiwöchiger Fortbildung zurück nach Wollrode. Es ist 11 Uhr. Da fällt mir in Grebenstein im Auto ein, da war doch heute was. Na klar, um 14 Uhr ist eine Hochzeit in Körle. Zurück im Pfarramt informiere ich zunächst Küster Dippel, dann meinen Organisten Justus Aßmann. Der war mit dem VDK am Rhein. Pfarrfrau und Organistin Ruth Klages aus Dörnhagen hatte schon eine Hochzeit zu der Zeit. blieb Uwe Steuber in Röhrenfurth. Der säuberte gerade sein großes Aquarium. Die Fische mussten warten. Er hatte zu orgeln. Es wurde 14 Uhr. Die Glocken läuteten. Die Hochzeitsgesellschaft zog froh-



Ordination vor 40 Jahren – damals mit Prälat Roth

gemut ein. Die Ansprache hatte ich längst vor Hofgeismar geschrieben. Dann bat ich das Brautpaar, zuerst den Bräutigam dann die Braut um das gegenseitige Trauversprechen. Beide schauten mich dabei mit großen Augen an und meinten jeweils „ja mit Gottes Hilfe“. Da ertönte aus der letzten Reihe der Ruf: „Falsche Namen“. Und ich erkannte im Schweiß meines Angesichts, dass ich die Namen der letzten Hochzeit genannt hatte. Also wiederholten wir die Zeremonie mit den richtigen Namen. Ende gut und Pfarrer schämte sich bis zum Hochzeitskaffee.

Dann kam die Zeit, wo zur Silberhochzeit eine Andacht gewünscht wurde, manchmal in der Kirche, aber meist im Lokal. Schmunzeln musste ich schon, als nach dem Segen in der Gaststätte der Silberbräutigam die Kaffeetafel eröffnete und meinte: „Meine Frau und ich danken besonders Herrn Pfarrer Heubner für die tröstenden Worte.“

Heiligabend gab es in der Kirche natürlich das Krippenspiel. Die Kinder spielten mit Hingabe und ich versuchte in dem weihnachtlich aufgeregten Gottesdienst die Weihnachtsfreude zu verkündigen. Manche Mutter such-

te derweilen genervt ihr Kind. Die Großeltern bewunderten ihre Enkeltochter, die gerade als Engel laut schrie: „Siehe ich verkündige euch eine große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Nur die Väter schienen eher auf einen Glühwein zu warten. Da reifte die Idee: Im nächsten Jahr feiern wir das Krippenspiel im Freien auf dem Körler Rathausplatz. Da haben alle Platz. So geschah es. Der Posaunenchor musizierte „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“. Hunderte von Menschen aus der ganzen Region waren gekommen. Die Konfirmanden spielten die Weihnachtsgeschichte nur erhellt von unzähligen Kerzen. Ein unvergesslicher, bewegender Moment. Und alle gingen bewegt weihnachtlich nach Hause.

Ich kenne keinen Beruf, der umfassender mit Leben zu tun hat. Als Pfarrer, wenn man lange genug am Ort ist, überblicke ich Lebensläufe und sehe das junge Schicksal keimen oder die Verwandlung von Trauer in neuen Aufbruch. Aber auch, wie hochgemute Treueschwüre sich in Schall und Rauch auflösen. Viele Menschen konnte ich nicht erreichen. Doch ich wollte sie alle von meiner Kir-

che, vom Evangelium, begeistern. Pfarrersein ist so was wie Hebammenarbeit. Und irgendwas Gutes suchte ich für jeden. Jeder ist doch Gottes Geschöpf, auch wenn das manchmal schwer zu entdecken ist.

Allein die wunderbaren Konfirmandenfreizeiten mit den Gesprächen über Eltern, das Jungsein und wie das alles zusammen geht. Um immer wieder dabei deutlich zu machen, du junger Mensch bist geliebt, wirst von Gott gebraucht, so wie du bist und in einem guten Werden. Auch wenn die Eltern mal Ärger machen oder dich nicht mögen. Das alles gräbt dir nicht deinen Wert ab. Gottes Erfindung bist du. So viel Mühe macht er sich mit dir, dass er dir sogar einen eigenen Fingerabdruck gibt.

Ja, so war das in den vierzig Jahren.

Es kamen herrliche Begegnungen mit Künstlern im Rahmen der Ausgestaltung der Lobenhäuser Kirche der Seligpreisungen. Das alles war ein wirkliches Geschenk. Die Konzerte waren keine Mücke, da spürten die Künstler und Besucher in der Kirche Gottes Geist, der sie begeisterte.

Ich könnte viel erzählen von der Zeit als Pfarrer beim Kasseler Sonntagsblatt. Hätte ich jemals gedacht, dass ich mal Bundeskanzlern und Ministern begegne und Gespräche mit ihnen führen kann oder mit Bischof Zippert nach Kirgisien reise? Nicht zu vergessen die vielen weiteren Reisen und Begegnungen. Da wuchsen so viele Freundschaften.

Nur eins fällt mir im Rückblick auf. Immer wieder wurde und wird in der Kirche von Gemeindeaufbau geredet. Seit vierzig Jahren. Was passiert? Statt Gemeindeaufbau gibt es einen deutlichen Gemeindeabbau. Es gibt weniger Pfarrstellen, weniger Gemeindeglieder, weniger Gemeinden, geschweige denn genug Theologiestudenten. Dabei wird weiter wichtig von Gemeindeaufbau geredet. Nur es passiert kein Aufbau. Da läuft doch was schief. Wo bleibt das selbstkritische Hinterfragen? So wie jetzt viele Ehrenamtliche versuchen, Flüchtlingen in kürzester Zeit die deutsche Sprache beizubringen, so müsste man doch in der Kirche versuchen, kirchenferne und entfremdete Menschen für die Kirche zu gewinnen. Wir haben doch so viel zu bieten. Nur verstehen müssen die Menschen das! Das Alltägliche ist Gottes Acker. Unser Lebensbogen steht in Gottes Hand von der Wiege bis zur Bahre, begleitet mit Gottes Segen. Dafür zum Schluss ein kräftiges „Lobe den Herren“.

Meine Kirche wirkt oft blass und unscheinbar, sie ist dennoch ein Schatz. Denn sie hält ein Feuer am Brennen, das auch die wärmt, die vom Gegenteil überzeugt sind.

Erstaunlich, was einem für persönliche Gedanken zu vierzig Jahre Ordinationsjubiläum einfallen. Da wurde es dann Zeit für ein wunderbares Buffet. Der Landeskirche und dem Pfarrverein sei Dank.

*Reinhard Heubner
Pettenkoferstraße 23, 34121 Kassel*

EINSCHNITTE BEI DEN STATIONÄREN WAHLEISTUNGEN

Verschlechterung der Beihilfe kommt überraschend

Werner Böck

Am Reformationstag 2015 wurden die beihilfeberechtigten Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN von einem Schreiben der Kirchenverwaltung überrascht. Leider ging es darin nicht um die Bedeutung des Gedenktages, sondern um eine „Änderung“ der Hessischen Beihilfeverordnung (HBeihVO) mit gravierenden Folgen für die Pfarrerschaft: Denn die Einführung des so genannten „Wahlleistungseigenbeitrags“, der ab sofort Voraussetzung dafür ist, dass stationäre Wahlleistungen auch künftig beihilfefähig bleiben, bedeutet de facto eine Kürzung des verfügbaren Einkom-

mens um 18,90 Euro pro Monat oder beinahe 230 Euro jährlich. Insofern ist die Überschrift „Änderung der Beihilfefähigkeit für Wahlleistungen im Krankenhaus“ irreführend. Vielmehr handelt es sich eindeutig um eine Verschlechterung – so wie es im untersten Absatz des Anschreibens auch benannt wird. Denn genau wie ein „Nullwachstum“ Stillstand bedeutet, bedeutet der Wegfall der stationären Wahlleistungen bzw. das „Hinzuversichern“ über einen Eigenbeitrag einen erheblichen Einschnitt gegenüber der bisherigen Situation.

Daran ändert auch nichts, dass die Kirchenverwaltung ihrerseits von der hessischen Landesregierung überrascht wurde. Denn die Änderung des Beihilferechts erfolgte beiläufig im Rahmen eines Gesetzes zur Modernisierung des Dienstrechts der kommunalen Wahlbeamten und zur Änderung wahlrechtlicher Vorschriften und war nachträglich in die Beschlussvorlage mit aufgenommen worden. Die verfahrensübliche Anhörung betroffener Organisationen und Verbände erfolgte in diesem Zusammenhang nur zu dem ursprünglichen Gesetzesvorhaben, nicht jedoch zu der – die Beihilfe betreffenden – nachträglichen Ergänzung. Schon kurz nach ersten Presseberichten wendeten sich der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins und der Verwaltungsrat des Solidarfonds mit einem Schreiben an die Kirchenverwaltung, in dem die befürchtete Entwicklung schon im Juni 2015 ausführlich dargelegt wurde. Darin heißt es:

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident Dr. Jung, sehr geehrte Damen und Herren,

im Nachgang unseres Gesprächs am 18. Mai d.J. wenden wir uns mit einer Bitte an die Kirchenleitung, die die von der Hessischen Landesregierung geplanten Verschlechterungen der Hessischen Beihilfeverordnung (HBeihVO) betrifft. Lassen Sie uns kurz den Sachverhalt schildern:

*Zentraler Punkt der aktuell geplanten Beihilfekürzung ist die **Streichung der stationären Wahlleistungen**. Dabei handelt es sich in erster Linie um die Unterbringung im Zwei-Bett-Zimmer und die Behandlung durch einen Spezialisten (z.B. den Chefarzt). Darüber hinaus kann ein Wahlleistungsanspruch auch in Verbindung mit der Wahl von bestimmten Krankenhäusern (z.B. Spezial- oder Privatkliniken, ggf. ohne Kasenzulassung) und der Art und des Umfangs der Behandlungsmaßnahmen sowie der Erstattung der dort entstehenden Kosten von erheblicher Bedeutung sein. Durch die „automatische“ Anwendung der HBeihVO im Bereich der EKHN würden diese Verschlechterungen auch unsere Pfarrerinnen und Pfarrer, Versorgungsempfänger, Kirchenbeamte und beihilfeberechtigte Angehörige (Ehegatten und Kinder) betreffen.*

Vordergründig erscheint diese Maßnahme durchaus einleuchtend, gerecht und ist „politisch sicherlich gut zu verkaufen“. Warum auch sollten wir bessere Leistungen erhalten als gesetzlich versicherte? Bei genauerem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass viele von uns vielleicht schon bald vor

*der Situation stehen, dass sie sich eine umfassende stationäre Versorgung kaum noch werden leisten können. Insbesondere in Hinblick auf die älteren Kolleginnen und Kollegen müsste bei Reduzierung des Schutzes auf Regelleistungen eine gravierende Schlechterstellung in der Versorgung im Kauf genommen werden, oder es müsste, bei **Hinzuversicherung der entfallenden Wahlleistungen**, mit deutlichen Mehrbeiträgen auf Seiten der eigenen privaten Krankenversicherung gerechnet werden. Ein Ansehens- und Attraktivitätsverlust des Pfarrberufes wäre die Folge.*

Wir bitten Sie daher, die Entwicklung im Auge zu behalten und sich im Falle der Streichung der stationären Wahlleistungen aus dem Leistungskatalog sich in diesem Punkt von der HBeihVO abzukoppeln. Dies wäre ein deutliches Zeichen der Wertschätzung des Pfarrberufes.

Aber auch Vorstand und Verwaltungsrat waren ebenso wenig wie die Mitarbeiterinnen in unserer Geschäftsstelle darauf vorbereitet, dass die entsprechenden Maßnahmen dermaßen „Hals über Kopf“ umgesetzt würden, wie es nun geschehen ist. Insofern können wir die zahlreichen Anfragen, die uns zu diesem Thema erreichen, momentan nur auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten. Wir benötigen Zeit, um zu überlegen, wie wir sinnvoll auf die neue Situation reagieren und möglicherweise finanzielle Belastungen, die durch den Wegfall der stationären Wahlleistungen entstehen, ein Stück weit abfedern können. Zum jetzigen Zeitpunkt können wir unseren Mitgliedern nur raten, die entsprechende Erklärung über die Beibehaltung auf Wahlleistungen bei stationärer Krankenhausbehandlung zu bejahen, bis etwaige Alternativen (auch seitens der privaten Krankenversicherungen) zur Verfügung stehen und solange den Eigenbeitrag in Höhe von 18,90 Euro pro Monat zu bezahlen. Diese Erklärung kann jederzeit widerrufen werden.

Ein Verzicht dagegen ist **unwiderruflich**, d.h. es besteht **keine** Möglichkeit, den Anspruch auf Wahlleistungen zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufleben zu lassen. Bei allen Fragen in diesem Zusammenhang wenden Sie sich bitte nicht an die Geschäftsstelle des Solidarfonds, sondern an die im Schreiben der Kirchenverwaltung genannten Stellen.

Werner Böck
Vorsitzender des Verwaltungsrates
für soziale Einrichtungen

**PFARRERINNEN-UND PFARRERVEREIN
IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE HESSEN UND NASSAU E.V.**

Melsunger Str. 8 a · 60389 Frankfurt am Main · Tel.: 069 / 471820 · Fax: 069 / 479487
E-Mail: info@pfarrverein-ekhn.de · www.pfarrverein-ekhn.de

Mitgliederversammlung am Mittwoch, 17. Februar 2016

Der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in Hessen und Nassau e. V. lädt ein zur Mitgliederversammlung am 17. Februar 2016, um 14 Uhr, ins Spenerhaus am Dominikanerkloster, Tagungsraum Nr. 1, in Frankfurt am Main

Tagesordnung:

- 1.) Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2.) Geistliches Wort und Totengedenken
- 3.) Bericht des Vorsitzenden
- 4.) Thema: „ Leben in Pfarrhäusern – zur Transformation einer protestantischen Lebensform“
Pfarrvikarin Katrin Hildenbrand referiert aus Ihrer Dissertation
- 5.) Bericht des Schatzmeisters
- 6.) Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
- 7.) Entlastung des Vorstands und des Verwaltungsrats für das Rechnungsjahr 2015
- 8.) Haushaltsplan
- 9.) Wahlen:
 - a) Vertreter/in der Pfarrvikarinnen und Pfarrvikare
 - b) Vertreter/in der Pfarramtskandidatinnen und Pfarramtskandidaten
 - c) Vertreter/in für Propstei Rheinhessen
 - d) Stellvertreter/in für Propstei Rheinhessen
- 10.) Verschiedenes

gez. Dr. Martin Zentgraf

Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN und Solidarfonds

Schließzeiten der Geschäftsstellen am Jahresende

Bitte beachten Sie, dass die Geschäftsstellen des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins und des Solidarfonds von Donnerstag, den 24. Dezember bis Donnerstag, den 31. Dezember 2015 geschlossen sind.

Ein besonderes Angebot im Evangelischen Studienhaus Göttingen

Frank Illgen

Zu den besonderen Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung unseres Berufsstandes gehört es, dass uns alle 10 Jahre eine dreimonatige Auszeit genehmigt werden kann. Nicht zur Erholung freilich, sondern zur Weiterbildung. Ein Studiensemester an einer Universität in Anspruch zu nehmen kann – neben Projekten und Studien des persönlichen Interesses – einen so wieder auf den aktuellen Stand akademischer Forschung und Lehre bringen. Ein lohnendes Angebot, von dem ich persönlich sehr profitiert habe.

Zum Studiensemester zunächst ein paar nüchterne Zahlen: Seit 2008 wurde das Angebot des Studiensemesters 50 Mal wahrgenommen. Im Jahr 2008 elf Mal, 2009 zwei Mal, 2010 bis 2012 jeweils zehn Mal, 2013 sechs Mal, 2014 fünf Mal und 2015 sechs Mal. Dabei ging es vier Mal nach Heidelberg und fünf Mal nach Göttingen. Acht Mal wurde das Studiensemester in Marburg wahrgenommen und vier Mal in Greifswald; der Rest verteilt sich auf andere deutsche und auch internationale Universitäten.

Das erscheint angesichts von rund 700 Aktiven keine besonders große Resonanz zu sein. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Im Folgenden geht es aber nicht um das Studiensemester an sich, sondern um ein naheliegendes Angebot, das sich lohnt, wahrgenommen zu werden.

Aus eigener Erfahrung kann ich das Evangelische Studienhaus in Göttingen (ESHG, www.eshg.de) zu diesem Zwecke nur empfehlen. Zwar erwähnt die entsprechende Verfügung (Studiensemester von Pfarrerinnen und Pfarrern im Intranet der EKKW) das Studienhaus in Göttingen, wie auch das Morata-Haus in Heidelberg, das ein ähnliches Angebot der Badischen Kirche bietet, und auch Greifswald. Doch ich entnahm den Hinweis nicht dem Intranet, sondern erhielt ihn von einem wohlmeinenden Kollegen. (Ihm sei Dank und der Hinweis hiermit weitergegeben.)

Kurzum: Man kann an einem Komplettangebot der Hannoverschen Landeskirche – sofern freie Plätze verfügbar sind – teilnehmen.

Das Angebot wird jedes Semester durchgeführt und somit hat man dort nun auch einige Erfahrungen gesammelt, von denen man profitieren kann. Man kann sich vieles auch selbst erarbeiten, doch auf manches kommt man nicht und schließlich spielt der Faktor Zeit irgendwann auch eine Rolle.

Niemand ist gezwungen, sich einer Wohnheimsituation und WG-Gruppendynamik samt Studienleiter auszusetzen. Zugegeben: mit fünf Mitstudierenden WC und Dusche über den Flur zu teilen ist nicht landeskirchlicher Freizeitheim-/Akademiestandard. Aber die baulichen Gegebenheiten werden in Kürze (Frühjahr 2016) verbessert.

Dennoch: Die Zimmer-, Wohnungssuche entfällt. Es gibt ein möbliertes Zimmer/Apartment. Einräumen, Internetcode eingeben und schon kann es losgehen. Gemeinschaftsküche, Waschmaschine und Wäschetrockner sind vorhanden. Lage bestens: Campus ist in 10 Minuten zu Fuß erreichbar. Deutsches Theater vor der Tür. (Kosten 1.500 €; 750 € erhält man von der Landeskirche, 250 € vom Pfarrverein.) Zum Vergleich: Eine Kollegin hat sich über den Studentwerkservice eine möblierte Wohnung besorgt: Kosten ca. 600 € mtl. und weit außerhalb.

Noch zum Haus: Im ESHG sind die Studiengemeinde und Wohnheimplätze für Studierende untergebracht. Nicht nur bei der Hausandacht mit anschließendem Frühstück, Hausfeiern, sondern auch bei anderen Gelegenheiten sind viele Kontakte zu Studierenden möglich.

Das Rahmenprogramm des Studienhauses für das sog. „Kontaktstudium“ bietet freilich noch mehr:

Im Februar findet eine Vorbereitungsstagnung statt. Uni-Erkundung, Informationen zum vorläufigen Vorlesungsverzeichnis sowie Anregungen und Empfehlungen sind äußerst hilfreich. Am Ende steht ein (vorläufiger) Studienplan, der ab Mitte April nur noch in die Tat umgesetzt zu werden braucht. Manche praktischen Tipps sind sehr zeitsparend, da an der Uni sich doch manches geändert hat,

z. B. ist vieles digital: Mit dem Studenausweis kann man in der Mensa bezahlen, Bücher ausleihen, kopieren und vom PC gegebene Druckaufträge an einem Kopierer ausdrucken... Aber auch Hinweise zu „besonderen“ Veranstaltungen, die aus dem üblichen Lehrplan herausfallen oder von Vertretungsprofessoren angeboten werden, gibt es.

Die „Lerngruppe“, die sich zwar so nannte, sich im Ergebnis aber als solche herausgestellt hat, war hier eine willkommene Bereicherung zum Austausch und zur Reflexion. Beim zufällig gemeinsamen Frühstück oder Abendessen in der Gemeinschaftsküche oder einmal in der Woche beim „Mensen“ mit Studienleiter Dr. Michael Emmendorfer boten sich dazu gute Gelegenheiten. Freilich auch der ein oder andere Kneipenbesuch. Vielleicht lag es an der Gruppenzusammensetzung: vier aus Hannover, einer aus der Schweiz, einer Ref. Kirche, einer Schaumburg-Lippe, einer EKKW, jedenfalls haben alle dies als ausgesprochenen Gewinn und bereichernd beschrieben, vielleicht ein Glücksfall, aber

„wir“ haben ihn erlebt. Eine Auswertungstagung gehört auch mit zum Programm und findet im Februar (2016) statt. Vom Studienleiter werden die sog. „Hausabende“ organisiert. Professoren der Uni (nicht nur Theologen) stellen ihre Disziplin dar, schildern mal so in einer knappen Stunde die wesentlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte und plaudern mitunter locker aus dem Nähkästchen (bei abgeschalteter Kamera). Äußerst erquickliche Privatissima.

Was man im Studiensemester studiert, ist natürlich freigestellt. Darüber ist ein Bericht zu verfassen. Wichtig ist freilich der Vorlauf, die Planung, die Abklärung der eigenen Interessen und Schwerpunkte, die Beantragung sowie die Vertretungsregelung und nicht zuletzt die Bewerbung im Studienhaus. Letzteres sollte gut ein Jahr vorher erfolgen: Also für 2017 viel Glück und Erfolg!

Frank Illgen

Dipl.-Diakoniewissenschaftler / Gefängnispfarrer
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel

FÜR SIE GELESEN

Jörg Zink: Was die Nacht hell macht. Rembrandt als Maler der christlichen Botschaft. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2015. 56 Seiten für 14,99 Euro. ISBN: 978-3-579-08519-7

Jörg Zink, Jahrgang 1922, war schon vor Jahrzehnten der Grandseigneur einer Theologie, die von stillen und doch starken Worten lebte, die breiten Bevölkerungsschichten die Gottesfrage erschloss. Nun, im Alter von 93 Jahren, legt er nach zahllosen Publikationen noch einmal ein Buch vor.

Rembrandt (1606-1669), der als „Maler der Bibel“ bekannt ist, stellt mit einer Auswahl seiner Werke die Klammer des Buches dar. Anhand seiner Bilder gelingt es Zink in überzeugender Weise, eine Perspektive des Glaubens auf Leben und Tod zu zeichnen, die Menschen jedes Alters gut tut. Dabei erfährt der Leser ebenso viel über das Leben des Malers wie über das „was die Nacht hell macht“ – so die poetische Umschreibung im Titel für die umwälzende Veränderung, die der Glaube in einem Menschenleben anrichten kann.

Betrachtet man das Gesamtwerk Rembrandts und seiner Werkstatt, so stellt man verblüfft fest: Rund ein Drittel der Zeichnungen, Radierungen und Gemälde (insgesamt sind rund 1650 Objekte bekannt), behandeln ein biblisches Thema. Es versteht sich, dass man bei dieser Auswahl auch den Lebens- und Leidensweg Jesu gut nachzeichnen kann anhand einer Fülle von Darstellungen. Zink gelingt es, diesen Weg zu verschränken mit dem Lebens- und Leidensweg Rembrandts, den das Schicksal gleichermaßen auf breiten Straßen und auf steinigen Wegen laufen ließ. Wie wohltuend, dass er genau im richtigen Maß biografische Details einfließen lässt: Das Leben des Malers und seine mennonitische Frömmigkeit werden dadurch plastisch, ohne dass die Ausführungen ermüdend würden.

Ein besonderes Augenmerk des Autors liegt bei der Betrachtung der Bilder – „Josefs Traum im Stall von Bethlehem“, „Ruhe auf der Flucht“, „Heimkehr des verlorenen Sohnes“, „Simeon mit dem Christuskind im Tempel“, um nur einige der dargestellten und besprochenen Werke zu nennen – auf dem Licht. Die Frage nach seiner Quelle bietet Zink bei

den verschiedenen Bildern immer wieder neu Anlass, auch theologische Deutungen zu formulieren. So heißt es bei der Betrachtung der „Flucht nach Ägypten“: „Aber woher kommt das Licht auf diesem Bild? Es kommt nicht von oben. Es ist nicht diffus verteilt. Es leuchtet nicht aus den Menschen. Eine einzige Lichtquelle strahlt von der Seite, und es ist zu vermuten, dass es zu Rembrandts Zeiten keine technischen Lampen gab, die einen solchen Effekt hätten tatsächlich hervorrufen können. Wes also hat die Lampe gestellt, die hier die wandernde Familie beleuchtet? Antwort: Der Maler. Niemand sonst... Das Gemälde... dokumentiert eindrucksvoll diesen Eigenwillen: Ich, der Künstler, gebe das Licht. Ich beleuchte die Szene. Wo mein Blick sich hinwendet, dort ist die Wirklichkeit. Das Licht, das ich aufleuchten lasse, und was es erhellt, ist die Mitte des Bilds, die Mitte des Raums und der Welt, die es zeigt.“ (11)

Die weitere Auslegung allein dieses Bildes verrät, dass Rembrandt sich „mit der Kraft und Selbstgewissheit eines aufgeklärten Menschen der Barockzeit“ (11) durch diese künstlerische Gestaltung klar machte: Nur die eigene Betrachtung kann Licht bringen in die Szenen der Bibel, wenn sie eine Bedeutung für das Leben eines Menschen haben sollen.

Auch andere Szenen sind theologisch – im wahrsten Sinne des Wortes – „erhellend“. Etwa notiert Zink zur „Anbetung der Hirten“ völlig nachvollziehbar: „Als ‚breite er das Wort aus‘, so breitet der Mann im Vordergrund, dessen Rücken uns zugewandt ist, die Arme aus – erzählend, was der Engel draußen ‚auf dem Felde bei den Hürden‘ gesagt hatte. Das Wort der Hirten ist das eigentliche Geschehen im Raum.“ (19)

Bei der Auswahl der Bilder konzentriert sich der Autor auf die Anfänge und das Ende des Jesus von Nazareth. Nur ein Bild aus dem Verlauf des irdischen Wirkens Jesu stellt er ganz an den Schluss: Die Auferweckung des Lazarus. Kein Wunder, bietet sie doch einen theologischen Anknüpfungspunkt zwischen dem Leben und Sterben Jesu und dem Sterben und Leben derer, der sich nach ihm nennen. Nach einer schlichten Beschreibung der Radierung „Auferweckung des Lazarus“ zitiert Zink den Bibeltext aus Johannes 11 und deutet anschließend die Bildkomposition: „Im Grunde ist dies ein Schöpfungsbild. Einer tritt in die Tiefe der Erde, in der kein Leben ist, spricht

ein Wort und schafft einen neuen Menschen. Als würde er aus dem Stein neu geboren, hebt Lazarus, ein neuer Adam, den Kopf und schaut den an, der ihn ins Leben rief. Die Geschichte von Lazarus geht dem Tode Jesu um wenige Tage voraus. Sie ist wie eine Ankündigung jener großen Neuschöpfung, die am Ende der Tage dieser Welt geschehen wird, wenn das Reich, die neue Welt, errichtet werden wird und die Toten leben. Sie ist auch eine Art vorweggenommener Deutung dessen, was zwischen Karfreitag und Ostermorgen geschieht: Neuschöpfung. Neugeburt.“ (53f)

Der dünne Band – er zählt nur 56 Seiten, darin viele vierfarbige Abbildungen – wird vom Verlag untertrieben als „Geschenkbuch“ bezeichnet. Es ist auch dieses, aber viel mehr als das. Zinks lebensweise Betrachtung des Rembrandt'schen Werkes dient auch dem theologischen Profi zur Inspiration und zum neuen Blick auf vermeintlich Altbekanntes. Es ist damit selbst ein Werkzeug, „was die Nacht hell macht“. Chapeau, Jörg Zink!

Ingo Schütz



„Was glaubst du? – Das Spiel zum Einschätzen“ von Matthias Braun, EKHN Eigenverlag. LebensArt-Shop Art.-Nr. 405289, für 3-8 Spieler ab 12 Jahren. 17,40 Euro.

Dass wir die Kleinsten unserer Gesellschaft spielerisch an Glauben und Gemeinde heranzuführen wollen, ist eine Selbstverständlichkeit – warum sollte das Spielerische nicht auch eine Möglichkeit sein, mit Erwachsenen im Gespräch über den Glauben zu bleiben? Vielleicht war es diese Einsicht, die dazu geführt hat, dass im Medienhaus der EKHN ein Spiel entwickelt wurde, das sich ganz genuin als Werkzeug zur Kommunikation des Evangeliums versteht.

Dabei kann es anknüpfen an die Impulspost, die von der EKHN im Frühjahr 2015 an jeden Haushalt in ihrem Gebiet verschickt wurde, in dem mindestens ein Kirchenmitglied lebt. Diese Impulspost, die seit wenigen Jahren den offiziellen (und durchaus gelungenen!) Versuch der Kirche darstellt, mit ihren Mitgliedern Kontakt zu halten, hatte zum Thema die Frage „Was glaubst du?“, die nun auch den Titel des daraus entstandenen Spieles liefert; inhaltlich wurden darin Angebote gemacht seinen eigenen Glauben, die eigenen Werte zu hinterfragen, und nicht zuletzt

wurde im Gebiet der EKHN damit hingewiesen auf die unmittelbar bevorstehende Wahl der neuen Kirchenvorstände. Das Spiel von Matthias Braun ist als Verlängerung des Impuls-Grundgedankens im Rahmen eines Spezialvikariates entstanden.

Zwei deutliche und missliche Hürden sind bei der Annäherung an das Spiel zu überwinden. Zum einen ist die Anleitung teilweise in einer Form von technischer Sprache gehalten, die ihresgleichen sucht. „Der Spieler, der am Zug ist, vergleicht seine Antwort mit der Einschätzung seines gewählten Experten und versetzt seinen Zählstein um die Differenz zwischen der eigenen Antwort und der Einschätzung des ausgewählten Mitspielers in Richtung der 0.“ Es braucht schon einige Anläufe, um genau zu verstehen, wie das Spiel genau funktioniert. Dabei ist der Mechanismus recht simpel und sehr reizvoll: Der aktive Spieler liest eine Einschätzungsfrage vor. Zum Beispiel: „Ein guter Christ sollte seinen Reichtum teilen“ oder „Bin ich so? eitel“. Jeder notiert nun verdeckt auf einer Skala von 1 bis 10, wie sehr der aktive Spieler sich in der Behauptung vermutlich wiederfindet. Bevor nun alle ihre Zahl aufdecken, wählt der aktive Spieler aus der Runde einen „Experten“ aus, dem er zutraut, seine eigene Einschätzung möglichst gut getroffen zu haben. Am Ende ergeben sich aus der Differenz der notierten Zahlen die Punkte, die man auf einer Zählleiste nach unten rutscht.

Man merkt sofort: Dieses Spiel bietet viel Anlass zur Kommunikation, und zwar über Themen mit Tiefgang. Spannend wird es, wenn sich alle auf die Seelenschau einlassen und deutlich wird, wer wen wie gut kennt – mitunter sind es ja gerade nicht die langjährigen Partner, die einen am besten einschätzen können. Auf diese Weise ergibt sich aus dem Spiel ein interessanter Abend in geselliger Runde, bei dem es sich trefflich über die Sinn- und Handlungsdimensionen des Lebens nachdenken und diskutieren lässt; „Kommunikation des Evangeliums“ geschieht dabei ganz unaufdringlich mehr oder weniger von alleine. Die vorgegebenen Fragen sind so zahlreich, dass das Spiel auch nach vielen Runden nicht langweilig wird – ganz abgesehen davon, dass es durch neue Mitspieler auch immer wieder neu spannend werden kann. Die Formulierungen stammen aus dem „Land der Hoffnungen“ („Wie sehr hoffe ich, nicht

unangenehm aufzufallen?“), dem „Land des Handelns“ („Wie gerne würde ich pilgern gehen?“), dem „Wald der Fragen“ („Sehe ich das so? Der Kern des Christentums ist die Nächstenliebe“) und kommen aus dem „Gebirge der Höhen und Tiefen“ („Bin ich so? Demütig“).

Das zweite Manko dieses Spieles ist die Aufmachung. Zwar kommt es vom Material her gut an, auf Plastik wurde beispielsweise verzichtet. Aber die Gestaltung des Spielplans gleicht einem Trauerspiel. Die Figuren der Spieler müssen auf einem Rundkurs einmal im Kreis bewegt werden, es gibt keine Ecken und Kanten, keine Sprünge und Abkürzungen, keine reizvollen Elemente, die den Spielplan interessant machen würden. Das wäre auch bei einem Spiel, das vom Gespräch lebt und nicht von Taktik oder Würfelglück, durchaus besser lösbar gewesen. Und bei manchem Detail merkt man, dass in der Vorbereitung des Spiels offenbar nicht genug Zeit geblieben ist, um einen ordentlichen „Dummie“ zu produzieren, bei dem man in Probespielrunden gemerkt hätte, was noch verbessert werden muss. So gibt es zum Beispiel vier Felder in vier Farben für die Karten der vier Kategorien. Da die Karten selbst auf ihrem Rücken indifferent sind, muss man die farbigen Felder auf dem Spielplan natürlich sehen können, um beim richtigen Stapel zuzugreifen. Leider werden sie aber von den Karten vollständig verdeckt – ein Problem, das sich natürlich leicht umgehen lässt, aber doch ein kleines Fragezeichen im Hinblick auf die Spielegestalter übrig lässt.

Ein vielleicht typisch evangelisches Element von „Was glaubst du?“ kann nicht unerwähnt bleiben. Während es bei anderen Spielen üblich ist, dass der Spieler mit den meisten Punkten, dem meisten Geld etc. am Ende gewinnt, funktioniert es hier genau andersherum. Gewertet wird immer nur, wie weit weg jemand mit seiner Einschätzung von derjenigen des aktiven Spielers ist, gezählt werden nur Minuspunkte. Und mit ein wenig Fantasie könnte man in diesem Mechanismus sogar ein bisschen protestantische Theologie erkennen: Alle sind Sünder, alle sind schlecht, und der Beste ist lediglich derjenige, der am wenigsten schlecht ist; gewonnen hat, wer am wenigsten verloren hat. Nur in einer angebotenen Variante mit extra Symbolkarten ist es möglich, auf der Zählleiste auch einmal nach oben zu rutschen. Wie schön, wenn man sich

dann im Gespräch mit den anderen klar wird, dass alle gemeinsam der Rechtfertigung bedürfen und sie im Glauben auch gemeinsam geschenkt bekommen.

Letztlich ist es eine gute Idee, im Rahmen der kirchlichen Kommunikationsstrategie ein Produkt wie das Spiel „Was glaubst du?“ zu gestalten. Freilich sollte beim nächsten Mal auf professionelle Unterstützung und mehr Zeit in der Erarbeitung geachtet werden: Bei „echten“ Spieleerfindern sind zahllose Probespielrunden mit Vorab-Versionen eines Spiels notwendig, um alle Mechanismen, die Gestaltung des Spielplans und Formulierungen in der Anleitung so zu schleifen, dass am Ende ein wirklich und ohne Abstriche gutes Produkt herauskommt.

Insgesamt ein sehr empfehlenswertes Spiel für gesellige Runden, die offen sind, mehr voneinander zu erfahren. Auch als Geschenk geeignet. Zu beziehen über: <https://shop.ekhn.de/shop/shop/cat/neuheiten/pr/was-glaubst-du.html> für 17,40 Euro zuzüglich Porto in Höhe von 4,17 Euro.

Ingo Schütz

Volker Jung, Ulrich Oelschläger (Hrsg.): Orte der Reformation. Worms. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2015. ISBN 978-3-974-04115-2. 76 Seiten für 9,90 Euro.

In der reich illustrierten Journalreihe „Orte der Reformation“, die zum 500-jährigen Jubiläum der Reformation erscheint, ist nun das Heft über Worms präsentiert worden. Es lädt dazu ein, Worms aufzusuchen und dabei besonders die Bezüge der Stadt zur Reformation zu beachten. Die Herausgeber, der Kirchenpräsident der EKHN und der Präses der Synode der EKHN leiten das Heft ein; der Oberbürgermeister entbietet ein Grußwort. Dementsprechend informieren die Beiträge insgesamt zur Stadt und ihrer Geschichte sowie insbesondere zu Martin Luther in Worms und zum Reichstag von 1521. Weitere Schwerpunkte sind das jüdische Worms, die Teilübersetzung der Bibel von 1527 mit den Schriften der Propheten, die hier gedruckt wurden, die Entwicklung der evangelischen Kirche in der Stadt, die Kirchen und das Lutherdenkmal. Autor ist vor allem Ulrich Oelschläger; aber auch Petra Gerster, die aus Worms stammt, und Karl Lehmann, zu dessen katholischem

Bistum Mainz heute Worms gehört, haben interessante Texte beige-steuert.

Das Heft enthält auch einen Plan der Innenstadt, so dass er sowohl bei der Vorbereitung der Reise wie auch beim Besuch selbst gute Dienste leistet. Auch wer Worms schon kennt, fühlt sich eingeladen, erneut dorthin zu fahren. Das schöne und praktische Heft eignet sich sehr zum Verschenken.

Martin Zentgraf

Bernd Jaspert: Gottesgedanken und Gebete. Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2014. ISBN 978-3-88309-917-0. 9,- Euro

Bernd Jaspert: Ungewöhnliche Gebete. Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2014. ISBN 978-3-88309-914-9. 9,- Euro

Der Verf. hat sich wiederholt mit der Regula Benedicti beschäftigt; er ist also Fachmann für monastische Geschichte und darüber hinaus für das gesamte Gebiet der Frömmigkeitsgeschichte innerhalb der Kirchengeschichte. Gleichzeitig kennt er als Theologe die zeitgenössische Theologie. All das prägt sein Denken und schlägt sich nieder in diesen Texten, die man als Selbstgespräche im Bewusstsein der Gegenwart Gottes charakterisieren kann, die aber auch immer wieder zur Ansprache Gottes werden.

Gleich der erste Text des oben zuerst genannten Büchleins reflektiert den Begriff der Buße und betont die neutestamentliche Bedeutung der Umkehr entsprechend dem griechischen Begriff der Metanoia. Der folgende Text zur „existentiellen Interpretation“ enthält u.a. die Namen Rudolf Bultmann und Dorothee Sölle. Zahlreiche Besinnungen und Gebete kann man einer sog. knienden Theologie zuordnen, wie sie etwa bei Augustinus und Bonaventura begegnen. Das Gebet selbst wird thematisiert. Unter dem Titel „Beten ist nicht leicht“ bekennt sich der Autor zu einem offenen und ehrlichen Gespräch mit Gott. Auf der Rückseite des zweiten Büchleins formuliert wohl der Autor selbst: „Ungewöhnliche Gebete schmeicheln Gott nicht. Sie nennen die Dinge beim Namen. Das ist manchmal hart und ungewohnt. Aber es ist ehrlich. Diese Gebete sind ehrlich und offen. Das macht sie so einzigartig“. In diesem Sinne bietet der Verf. den Lesern eine Schule des Betens für Menschen unserer Zeit an.

Martin Zentgraf

Die richtige Vorsorge beim Marderbiss

Auch im Winter gehen Marder auf Streifzug und schlagen unter der Motorhaube ihre spitzen Zähne in Kabel und Schläuche. Nicht jedes angebotene Gegenmittel hilft wirklich.

Zwar liegt die Paarungszeit im Frühjahr – doch auch in der kalten Jahreszeit sind Autobesitzer nicht vor den Beißern gefeit, denn Marder halten keinen Winterschlaf. Die bevorzugten Anschlagziele des Marders sind Zündkabel, Kunststoffschläuche sowie Faltenbälge an Antriebswellen und an der Lenkung. Auch Isoliermatten für die Geräusch- und Wärmedämmung fallen den spitzen Zähnen zum Opfer. Kostenintensive Folgeschäden können daraus entstehen. Verletzungen an Gummimanschetten machen sich zwar nicht sofort bemerkbar, aber durch das Eindringen von Schmutz und den Verlust der Fettfüllung kommt es zur Schädigung der Antriebs- und Achsgelenke oder der Lenkungsteile.

Versuche von Tierforschern haben ergeben, dass weder WC-Steine noch Hundehaare oder Mottenkugeln effektiv gegen Marder wirken, schon gar nicht auf Dauer. Leider gewöhnen sich die Tiere schnell an diese Gerüche und suchen den Motorraum bald wieder heim. Ein preiswerter Trick: Ein etwa einen Quadratmeter großes Stück Maschendraht weiß angestrichen und lose unter den Motorraum des Autos gelegt soll Marder wirkungsvoll fernhalten. Marder sind sehr vorsichtig und meiden Dinge, die sie nicht kennen.

Im Schadensfall hilft ein guter Versicherungsschutz. Die Bruderhilfe erweitert hierzu ab dem neuen Jahr ihre Leistung. Dann sind in der Teilkaskoversicherung im Classic-Tarif bei den unmittelbaren Schäden durch Tierbiss auch Gummimanschetten und Dämmmaterial ohne Mehrbeitrag mitversichert. Folgeschäden aus Tierbissen wie zum Beispiel ein Motordefekt durch ein Leck am Kühlerschlauch sind ohnehin beim kirchlichen Versicherer schon mitversichert. Ein Schutz, der in der Zeitschrift Finanztest vom November 2015 als wichtige Leistung beschrieben wird. Ebenfalls sind ab dem 1. Januar 2016 auch Folgeschäden am Fahrzeug eingeschlossen, die bedingt durch Kurzschluss an angeschlossenen Aggregaten entstanden sind.

Mit diesen Erweiterungen fügt die Bruderhilfe dem ohnehin preisgünstigen und leistungsstarken Produkt zwei wesentliche Neuerungen hinzu.

Rückfragen an:

Versicherer im Raum der Kirchen
Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge
Pressesprecher Dr. Georg Hofmeister
Kölnische Straße 108-112, 34119 Kassel
Tel. 0561/7 0 341-3012 Fax 0561/7 0 341-3070
E-mail: georg.hofmeister@vrk.de · Internet: www.vrk.de

Am Anfang war der Fellrock

Man vergisst manchmal, dass Gott Schneider war. Und Kürschner: Das mag erklären, dass sich seine irdischen Nachahmer Mode-Schöpfer nennen und, ob sie nun hinten ein weißes Pferdeschwänzchen oder vorne Dauerbräune zur Schau stellen, sich stets geben, als seien sie gerade vom Himmel herabgestiegen. Ob Gott selbst auf seine Bemühungen auf dem Gebiet der Nähkunst besonders stolz war, wissen wir nicht. Sicher ist nur: Seine Werke mussten Prêt-à-porter sein, bereit, auf der Stelle getragen zu werden.

Denn kaum hatte er im Paradies, seinem Atelier, Adam und Eva mit „Röcken aus Fell“ eingekleidet, schmiss er sie auch schon raus. Die beiden wurden Flüchtlinge und ihre Kleidung aus der göttlichen Schneiderei musste rauhen Bedingungen standhalten als Allwetter-Outfit und Arbeitsdress für die Tätigkeiten beiderlei Geschlechts. Der Fellrock bot immerhin die Möglichkeit, den Pelz zu wenden, das Leder nach außen zu tragen, sodass Adam als Urahn aller Rocker gelten kann, was in den Geschichtsbüchern bislang vielleicht auch noch nicht hinreichend beschrieben ist. Auch ob Eva und Adam wenigstens einen Kern der Frucht vom Baum der Erkenntnis in einem Beutelchen bei sich trugen, muss Spekulation bleiben.

Sicher ist nur: Sie waren die ersten Flüchtlinge und zogen wie alle, die ihr Heim überstürzt verlassen müssen, mit leichtem Gepäck über die Erde.

aus: Misereor (Hrsg.): Mut zu Taten. Magazin zwei 2015.

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92;

Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de;

Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94/ Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 8. 1. 2016

Inhalt:

Editorial 150

Kulturprotestantisch liberal – und national
Wirken und Verkündigung der
evangelischen Pfarrerschaft in Kassel um 1900
Hans-Dieter Stolze 151

Ein „wahrer Helfer und Seelsorger“
in dunklen Zeiten
Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der
Nationalsozialismus
Dietfrid Krause-Vilmar / Ursel Wicke-Reuter .. 161

Schon zum zwanzigsten Mal festlich gefeiert
Ordinationsjubiläum in der EKKW 169

40 Jahre nach der Ordination
Erinnerungen – oder was einem
beim Jubiläum alles einfällt
Reinhard Heubner 170

Einschnitte bei den stationären Wahlleistungen
Verschlechterung der Beihilfe kommt überraschend
Werner Böck 172

Pfarrerinnen- u. Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V.
Mitgliederversammlung am 17. Februar 2016 .. 174

Studiensemester – eine Möglichkeit der Fortbildung
Ein besonderes Angebot im Evangelischen Studien-
haus Göttingen
Frank Illgen 175

Für Sie gelesen 176

Persönliche Nachrichten 181

Auch das noch 183

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.